Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 35. | Nebra, Mittwoch, 1. Mai 1901. | 14. Jahrgang.

Englands neue Zollpolitik.

Seit Einführung der neueren deutschen Zollpolitik im Jahre 1879 hat in der gesamten Handelswelt kein Ereignis so großes Aufsehen und so große Aufregung hervorgerufen als die Ankündigung neuer Zölle in England und zwar solcher auf die Einfuhr von Zucker, die andere auf die Ausfuhr von Kohlen. Länger als ein halbes Jahrhundert hat England als das Musterland des Freihandels gegolten. Schwere innere Kämpfe, die fast an Revolution streiften, waren diesem Zustande vorangegangen. Das fortdauernde Blühen des englischen Handels und der riesengewaltige Aufschwung seiner Industrie auch während der langen Freihandelsperiode gaben in allen Parlamenten die Gründe für die Bestrebungen auf Freihandel ab.

In Deutschland war es besonders der in England geborene John Prince-Smith, der bereits 1846 in Berlin einen Freihandelsverein und später die volkswirtschaftliche Gesellschaft begründete. Der Frankfurter Friede zwischen Deutschland und Frankreich mit seiner Meistbegünstigungsklausel zeigt, daß Bismarck und die tonstigen damaligen leitenden Kreise, die von Prince-Smith vorgeschriebenen Bahnen zu beschreiten geneigt waren. Nordamerika hat mit verständigem Wechsel zwischen Schutzzoll und Freihandel, wie ihn sich der deutsche Volkswirt Friedrich Lißt dachte, die besten Erfolge erzielt. Es hat seine ungeheueren Schulden aus dem Unabhängigkeitskriege in verhältnismäßig kurzer Zeit aus seinen Zolleinnahmen bezahlt, und seine Industrie auf eine Höhe gebracht, die es heute schon zu einem gefürchteten Nebenbuhler lerische Neigungen zeigten, sind aus fiskalischen Interessen zu den Zöllen zurückgekehrt; England allein galt als der wahre Hort des Freihandels. Um so größer ist jetzt die Ueberraschung über die angekündigten Zölle.

Allerdings ist die Ursache für die Einführung nicht etwa die geänderte Ansicht der leitenden englischen Kreise über die Zweckmäßigkeit der bestehenden Zollgesetzgebung. Es ist einfach eine finanzielle Notstandsmaßregel. Alle Ersparnisse, die der englische Staatsschatz seit 50 Jahren machen konnte — und es ist das ein sehr nettes Sümmchen — hat der südafrikanische Krieg verschlungen. Um neue Mittel zu schaffen, sollen die vorgeschlagenen Zölle dienen.

Der für Deutschland besonders in Betracht kommende Zuckerzoll hat nach der Auffassung des englischen Staatssekretärs den Charakter eines reinen Finanz-, also nicht Schutzzolles. Indessen sind die Sätze nach sachmännischem deutschen Urteil so bemessen, daß der englische Großkaufmann, der umraffinierten Zucker aus Deutschland bezieht und ihn drüben „reinigen" läßt, auf 100 Kilogramm 65 Pfennige mehr verdient. Zwar hat der deutsche Raffineur eine Ausfuhrprämie von 80 Pfennigen, aber der britische Raffineur ist doch dem deutschen gegenüber insofern besser gestellt, als er bisher gar keine Prämie erhielt und dennoch zur Not konkurrieren konnte. Da nun in Zukunft England mehr Rohzucker gebrauchen wird, so wäre ja Aussicht vorhanden, daß die deutschen Produzenten zukünftig Rohzucker statt des raffinierten nach England senden werden. Allerdings muß auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß in England, veranlaßt durch die Zollersparnis, jetzt auch Rübenzuckerfabriken ins Leben gerufen werden. Wie bedeutsam der englische Markt für die deutsche Zuckerindustrie bisher gewesen ist, geht daraus hervor, daß der Wert der im Jahre 1900 nach England eingeführten Raffinade und des Rohzuckers sich auf 185 Millionen Mark stellte.

Der Ausfuhrzoll auf Kohlen in Höhe von 1 Mark pro Tonne hat zunächst in England selbst einen heftigen Widerspruch bei den Produzenten dieses Artikels hervorgerufen, die von dem Zoll eine Schwächung ihrer Konkurrenzfähigkeit mit Recht befürchten. Auch hat der Schatzkanzler bei seiner Budget-Rede auf einen Punkt hingewiesen, der der ernstlichen Beachtung allerdings wert ist. Die Kohle hat sich immer mehr zu einem der wichtigsten Gegenstände des englischen Ausfuhrhandels entwickelt, von dessen Gesamtheit sie im Jahre 1900 zwölf Prozent darstellte. Die englische Reederei sieht in der Verfrachtung der Kohle eines ihrer besten Geschäfte, sie erhält dadurch sichere Frachtgelegenheiten und ist in der Lage, aus den Häfen fremder Länder Waren zu billigen Rückfrachtsätzen nach England zu bringen. Eine Beschränkung der Ausfuhr, die sich 1900 auf 46 Mill. Tonnen belief, würde somit für Englands Handelsflotte und Reederei, aber auch für seine Rohprodukte verarbeitende Industrien von ungünstiger Wirkung sein.

Für Deutschland hat der Ausfuhrzoll die Bedeutung, daß unsere Kohle, wenn sie auch keineswegs die englische völlig zu verdrängen vermag, doch in höherem Maße konkurrenzfähig erscheinen wird als bisher. Die deutschen Kohlenzechen haben daher den englischen Ausfuhrzoll als eine ihren Interessen dienliche Maßregel mit Genugthuung begrüßt. Insbesondere sieht das Kohlensyndikat darin ein wesentliches Hilfsmittel in seinem Bestreben nach Aufrechterhaltung der bisherigen Kohlenpreise. Vom Standpunkt der deutschen Kohlenverbraucher (und das ist fast das ganze Volk!) wird daher der englische Ausfuhrzoll weniger freudig begrüßt werden.

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

*An der chinesischen Mauer haben ernste Gefechte stattgefunden. General Liu hat seine Stellung in Tschili doch nicht ohne Kampf aufgegeben. Nach amtlichen Meldungen des vier Kommandeure des Generals v. Lettler und den Chinesen gekommen. Die Chinesen wurden überall, zum Teil nach hartnäckiger Gegenwehr, über die Mauer zurückgedrängt und bis Kukuan verfolgt. Von deutschen Truppen sind vier Offiziere verwundet, drei Mann tot, 32 verwundet. Die Franzosen haben kein Gefecht gehabt.

*Der Gesamtbetrag der Entschädigungsforderungen, welche die Gesandten angemeldet haben, beläuft sich nach einer Meldung der „Times" bereits auf mehr als 65 Mill. Pfund (1300 Mill. Mk.). Die Forderung Rußlands beträgt 16,9 Mill. Pfd. für Kriegskosten und Beschädigung der mandschurischen Bahn und 1,2 Mill. Pfd. für Verluste Privater. Für jeden Monat nach dem 1. April d. werden weitere 200 000 Pfd. verlangt. Italien verlangt eine Entschädigung von 2 800 000 Pfd. und 100 000 Pfd. für jeden Monat nach dem 1. Mai d., sowie noch 160 000 Pfd., falls die Räumung nicht vor dem nächsten Winter erfolgt ist.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm traf am 27. d., nachdem er auf der Durchreise noch seine Mutter, die Kaiserin Friedrich, auf Schloß Friedrichshof bei Cronberg besucht hatte, zu mehrtägigem Besuch des Großherzogs von Sachsen-Weimar auf der Wartburg ein.

*Der Bundesrat hat den preuß. Antrag angenommen, eine Reichsaufsicht für die das Gebiet verschiedener Bundesstaaten berührenden Flüsse einzuführen.

*Der frühere Staatssekretär des Reichsschatzamtes und spätere Präsident der preuß. Seehandlung, v. Burchard, ist am Donnerstag verstorben.

*Der Kaiser Wilhelm-Kanal wird für 1901 voraussichtlich schon einen Ueberschuß von 200 000 Mk. ergeben. Das ist ein Zeichen einer sehr erfreulichen Entwickelung des Kanalverkehrs, denn noch im Jahre 1897 ergab sich ein Fehlbetrag von fast 1 Million Mark bei einer Einnahme von 900 000 Mark. In vier Jahren hat sich die Einnahme mehr als verdoppelt.

Oesterreich-Ungarn.

*Die Delegationen sollen nach einer vom Ministerpräsidenten v. Körber abgegebenen Erklärung ungefähr am 20. Mai einberufen werden und dann gleichzeitig mit dem Reichsrat tagen. Nach Beendigung der Delegationssitzung, etwa Mitte Juni, könne die Einberufung der Landtage erfolgen und eine längere Landtags-Tagung im Herbst stattfinden, worauf im Spätherbst der Reichsrat neuerdings einberufen werden würde. Mit Rücksicht hierauf lege die Regierung ein sechsmonatiges Budgetprovisorium vor.

*Die Kanalvorlage, deren dringliche Behandlung der Ministerpräsident von Koerber dem Abgeordnetenhaus angesichts ihrer Wichtigkeit für das Reich empfahl, wird nach dessen Angabe einen Baukostenaufwand von etwa 750 Millionen Kronen erheischen.

Frankreich.

*Unter dem Verdacht der Spionage wurde in Paris auf Anzeige der Eisenwerk-Gesellschaft Commentry ein österreichischer Unterthan, der Haushofmeister Stephan Jovanowitch verhaftet. Jovanowitch suchte sich die Geheimnisse der Herstellung von Kanonenstahl zu verschaffen. In Montluçon sind vier Mitschuldige verhaftet worden, darunter befinden sich zwei Angestellte des Eisenwerks. Man nimmt an, daß die Verhafteten nicht im stande gewesen sind, sich Informationen zu besorgen.

*Auch Frankreich bekommt seine Kanalvorlage. Die Maas und die Schelde sollen auch miteinander verbunden werden. Die Vertreter sämtlicher Handelskammern des nordöstlichen Frankreich haben in Charleville getagt und einen Ausschuß eingesetzt, der einen Kostenanschlag ausarbeiten soll.

England.

*Ein Besuch des russischen Kaiserpaares in England wird in Aussicht gestellt. „Daily Chronicle" meldet, König Eduard werde Ende Juli die Ausstellung in Glasgow besuchen, begleitet vom Kaiser von Rußland und vielleicht auch von der Kaiserin.

*Chamberlain erklärt, die Gerüchte betr. Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Kohlenzoll dauert aber ungeschwächt fort. Grubenbesitzer und Reeder von Northumberland und Durham sowie ein Kongreß von Kohlenarbeitern aus dem ganzen Königreich forderte Zurückziehung der Vorlage. Der Schatzkanzler weigert sich natürlich.

Holland.

*In der Umgebung des Präsidenten Krüger glaubt man nicht an die Wiederaufnahme von Friedensverhandlungen. Man bestreitet zwar nicht, daß Frau Botha ständig ihren Gatten besucht habe, aber es wird versichert, daß sie nach Pretoria zurückgekehrt sei, ohne mit Lord Kitchener zusammenzutreffen.

Afrika.

*Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz wird General Baden-Powell, der bei Beginn des Krieges in Mafikgen eingeschlossen war, nach England zurückkehren. Er hat das Kommando der Polizeitruppen in Südafrika niedergelegt.

*Roos-Senekal, wo bis vor kurzem Schalk Burger und die Regierung der Boeren ihren Sitz hatten, wurde am Montag von Oberst Pulteney besetzt. Der Landdrost und 50 Mann ergaben sich sofort, später haben sich noch 50 Boeren ergeben.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich am Freitag mit dem von den beiden Fraktionen der Rechten und einer Anzahl von Zentrumsmitgliedern in Form eines Gesetzentwurfs eingebrachten Antrag betr. die Beförderung der inneren Kolonisation. Der Gesetzentwurf fordert zwölf Millionen aus Staatsmitteln zum Ankauf und zur Befiedelung von Grundstücken; die neu zu bildenden Stellen sollen nur als Rentengüter verkauft werden dürfen. Aus den langen Darlegungen sei nur hervorgehoben, daß Finanzminister v. Miquel erklärte, die Regierung habe sich noch nicht zur Vorlage schlüssig gemacht. Nächste Sitzung Montag.

Das Griesheimer Explosions-Unglück.

Hofrat Dr. Hagen, der in dem der Unglücksstätte benachbarten Schwanheim zufällig anwesend war und sofort ärztliche Hilfe leistete, schreibt der „Frankf. Ztg.": Ich kam mit dem Zuge 3 Uhr 10 Min. nachmittags der Waldbahn nach Schwanheim. Schon hinter der Unterschwinstiege fiel mir ein scharfer stechender Geruch auf, der von den Griesheimer Werken herüberwehte. Beim Aussteigen, also wenige Minuten nach 3 Uhr, war schon eine dunkle schwarze Rauchwolke, nur wenig größer als eine starke Fabrikschornsteinwolke, über den Werken wahrzunehmen, die jedoch von Minute zu Minute an Höhe und Umfang zunahm. Nun ertönten auch schon die ersten Feuerhorner. Von der Gartenterrasse meines Freundes Dr. Kobelt aus, dessen Haus Griesheim gegenüber, fast direkt am Ufer des Mains, liegt, und den zu besuchen ich gekommen war, hatte ich dann Gelegenheit, die ganze Entwickelung der Katastrophe aus unmittelbarer Nähe mit anzusehen. Die Brandwolke wurde immer größer, dichter und schwärzer, wie von brennendem Teer herrührend, und ein zuletzt sturmartig wehender Wind wälzte sie herüber zu uns, so daß wir während der ganzen folgenden Stunden in einem dichten, stechend riechenden Rauchschleier eingehüllt waren, durch den die Sonne nur als mattrote Scheibe sichtbar war. Ab und zu zerriß eine kurze Drehung des Windes diesen Schleier und machte für Minuten den Ausblick auf den nahen Brandherd, an dem in den ersten Stunden nirgends lodernde Feuer zu bemerken war, frei. In einem solchen freien Moment erfolgte die erste Explosion, kurz nach halb 4 Uhr. Man sah plötzlich eine ungeheure weiße Dampfwolke etwa 200 Meter hoch über die schwarze Brandwolke hinaufschießen, durchzuckt und durchleuchtet von blendenden blitzenden Strahlen, so schnell, daß erst, wie sie ihre höchste Höhe erreicht hatte, der Knall und die Luftdruckwelle bei uns auf dem Schwanheimer Ufer hör- und fühlbar wurde. Ich taumelte zurück als wenn ich einen Schlag auf die Brust erhalten hätte, und im selben Augenblick stürzten auch schon Fensterscheiben und Rahmen, Ziegelstücke u. dergl. auf uns und um uns nieder. Die zweite Explosion, die kurz darauf folgte, war noch stärker und in ihren Wirkungen verheerender als die erste. Brennende Holzteile, glühende Eisenstücke schossen weithin sichtbar wie eine Schwalbenheerde durch die Luft und kamen hoch im Bogen herabgesaust. Ein Gartenhäuschen neben der Besitzung meines Freundes auch ein halbzoliches Eisenstück, fast armlang und spannenbreit, wohl an die zehn Pfund wiegend, das in unserer Nähe niedergefallen und so heiß war, daß es längere Zeit nicht angefaßt werden konnte. Unmittelbar nach der zweiten Explosion gingen zwei Scheunen hinter Dr. K.s Hause in Flammen auf. Auch der Wald war an mehreren Stellen durch die herübergeschleuderten Feuerbrände in Brand geraten, konnte aber ebenfalls glücklich zur rechten Zeit gelöscht worden. Das Kobeltsche Haus als dem Brandort zunächst liegende, war schrecklich zugerichtet. Sämtliche Fensterscheiben nebst ihren Rahmen waren eingedrückt und lagen teils in den Zimmern, teils auf der Straße. Die Thürrahmen und Füllungen waren losgerissen und hingen teilweise noch oder bedeckten gleichfalls schon den Boden, teils hatten sie sich auch festgeklemmt und verperrten den Eingang. Teile der Zimmerdecke waren herabgestürzt und die in den zweiten Stock führende Treppe war unpassierbar, weil mit Trümmerstücken aller Art erfüllt. Das Haus war mit einem Wort völlig demoliert und unbewohnbar. So wie bei meinem Freunde, wenn auch in weniger starkem Grade, sah es überall in Schwanheim aus; der Fuß wandelte allerorts auf Glasscherben. Auch war ich auch in der Lage, ärztliche Thätigkeit auszuüben und meinem Schwanheimer Kollegen an die Hand zu gehen, da eine Menge Verletzter von Griesheim herüberkamen, zu allermeist kleinere Verwundungen durch Glassplitter oder Kontusionen aufweisend. Dem anfänglichen Mangel an Verbandmaterial half das bald eintreffen des Höchster Sanitätszuges glücklich ab. Wie leicht erklärlich, war unter der Schwanheimer Bevölkerung eine ungeheure Panik ausgebrochen. Fast das ganze Dorf, namentlich Frauen und Kinder, waren in Feld und Wald hinausgeflohen und kampierten im Freien aus Furcht vor weiteren Explosionen, da sich das Gerücht verbreitet hatte, daß auch die Benzinlager in Gefahr seien.

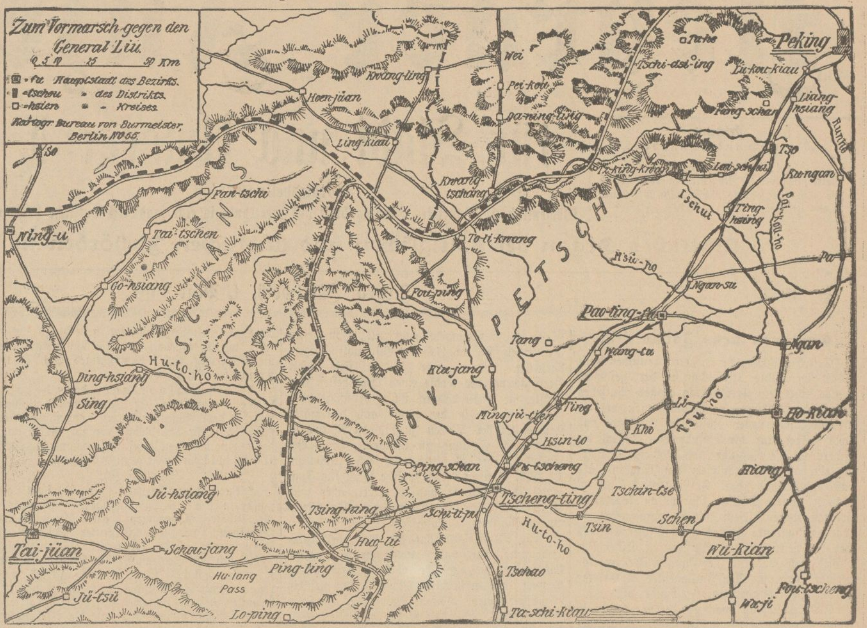
* * *

Die Folgen des schweren Schicksals, das mit elementarer Wucht dem Industrieort Griesheim geschlagen hat, sind immer noch nicht zu übersehen. Was diesem Unheil seine Besonderheit gibt, ist der Umstand, daß die gewaltsamsten Sprengstoffe und äußerst feuergefährlichen Chemikalien dabei eine Massenwirkung entwickelt haben. Die Pikrinsäure, aus der Lyddit und Melinit fabriziert wird, darf allerdings von Gesetzwegen nur in gewissen Vorräten eingelagert werden, aber diese verhältnismäßig kleinen Mengen speichern schon eine ungeheuere Energie auf, eine unbändige Zerstörungswut, die immer nur in losen Fesseln

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010501-10/fragment/page=0001

liegt. Daher wird denn auch die Versicherung solcher Betriebe nur gegen ganz außerordentlich hohe Prämien übernommen. Dazu kommen die Rohstoffe, die zum Teil, sobald sie erhitzt werden bei einem sehr niedrigen Entflammungspunkt ebenfalls sehr explosiv sind. Das Bewußtsein aller Einwohner von Griesheim, in welcher Gefahr sie folglich schwebten, sobald ein Fabrikbrand bei ihnen ausbricht, hat den Schrecknissen des 25. und 26. April den besonders unheimlichen Charakter gegeben. Deshalb diese vielen Auftritte blinder, kopfloser Angst, diese Auswanderung des ganzen Ortes, die geradezu an den Untergang von Pompeji und Herkulanum erinnert. Und das unaufhaltsame, unwiderstehliche Entsetzen ist sehr wohl zu verstehen, wenn man nun sieht, wie ein solcher moderner Vesuvausbruch wütet. Die Stätte gleicht stellenweise einem vom Feind bombardierten und obendrein von dämonischen Gewalten gezüchtigten Ort. Es ist anzunehmen, daß die Griesheimer Katastrophe auch der Gesetzgebung Anlaß bieten wird, die Vorschriften neuerlich zu prüfen, die für den Betrieb derartiger Anlagen gelten, vornehmlich auch für den Abstand, der dabei von bewohnten Orten eingehalten werden muß. Soweit bis jetzt zu übersehen, bleibt der augenblickliche materielle Schaden der Katastrophe hinter den anfangs geschätzten fünf Millionen wohl etwas zurück. Die Taxierung wird durch den gewaltigen Umfang der Zerstörung und durch das Uebergreifen des Brandes von der „Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron“ auf die Gebäulichkeiten benachbarter Fabriken wesentlich erschwert. Der Wert des durch die Explosion zerstörten und beschädigten fremden Eigentums läßt sich noch garnicht absehen. Auch hier handelt es sich um Hunderttausende. Viel einschneidender aber als dieser augenblickliche Verlust ist die gänzliche Vernichtung der Anlagen für die Anilinfabrikation. In dieser Abteilung ist an eine Wiederaufnahme des Betriebes noch lange nicht zu denken, und man wird sich damit begnügen müssen, ihre zahlreichen Arbeiter mit den Aufräumungsarbeiten zu beschäftigen. Im ganzen beschäftigen die Werke etwa 2000 Arbeiter. Die Wohlfahrtseinrichtungen umfassen außer einer stattlichen Zahl von Arbeiterwohnungen unter anderem ein Konsumkaufhaus, Sparkasse, Unterstützungsfonds rc. Neben der Anilinfabrikation wurde in den zerstörten Gebäuden auch Pikrinsäure hergestellt, das die furchtbare Explosion verursachte. Die Fabrik liefert von diesem Sprengstoff große Mengen an die Heeresverwaltungen zur Herstellung von rauchlosem Pulver, Lyddit, Melinit u. s. w., sogar nach China, Japan, der Türkei u. s. w.

Das Gebiet der Schansi-Expedition.



Von Nah und Fern.

Die Zahl der Opfer der Katastrophe ist zwar noch nicht genau festgestellt, hat aber die erschreckende Höhe, wie zuerst angenommen, glücklicherweise nicht erreicht. Die Zahl der Toten wird auf achtzehn angegeben. Von den Schwerverletzten, bei denen mehrere noch ihren Verwundungen, meist Knochenbrüchen und Brandwunden, erliegen dürften, befinden sich im Frankfurter Krankenhaus 40, im Höchster 20. Außerdem haben noch viele Personen leichtere Verletzungen davongetragen. Das Gebäude, in dem die Explosion stattfand, ist vollständig vom Erdboden wegrasiert. Die Obdachlosen wurden nach Möglichkeit in Frankfurt untergebracht. Der Kaiser hat der schwer heimgesuchten Gemeinde Griesheim durch den kommandierenden General v. Lindequist seine Anteilnahme ausdrücken lassen.

Der Friedhofsschänder in Odenkirchen ist ermittelt und verhaftet. Es ist ein erst vor kurzem aus der Irrenanstalt entlassener Arbeiter.

Im Wahnsinn. In Billigheim ertränkte eine plötzlich wahnsinnig gewordene Frau ihre Kinder, ein Mädchen im Alter von acht Jahren und einen Knaben im Alter von vier Jahren. Alsdann versuchte sie sich selbst zu ertränken, wurde aber gerettet.

Spät gefreit. Gleichwie die Patti, nur noch etwas später, hat sich auch die berühmte italienische Schauspielerin Ristori in hohem Alter wieder vermählt. Die Braut zählt nicht weniger als achtzig Jahre. Sie verheiratete sich mit dem Senator Casana, dem Bürgermeister von Turin. Der Bräutigam hat das Alter seiner Braut noch lange nicht erreicht.

Der kalabresische Bandit Musolino, auf den seit mehr als einem halben Jahr vergeblich von der Sicherheitsbehörde Jagd gemacht wird, ist in den letzten Tagen zweimal mit genauer Not den Verfolgern entgangen. Zuerst hatte man erfahren, daß Musolino sich im Hause eines Pächters in Solano verborgen hielte, und umstellte nächtlicherweile das Haus mit 70 Mann. Als man aber das Haus glücklich erobert hatte, war der Vogel bereits ausgeflogen, denn auch er hat seinen Kundschafterdienst ebensogut oder noch besser als die Polizei. Wenige Tage danach stieß eine Streifwache von Karabinieri in der Umgebung von San Luca auf einen mit Doppelflinte bewaffneten Hirten, in dem sie den gesuchten Verbrecher erkannte. Kaum war er ihrer ansichtig geworden, so ergriff er die Flucht und rettete sich in eine nahe Waldung, obgleich hinter ihm drein gefeuert wurde. Da nach dieser letzten Begegnung sofort Befehl gegeben wurde, die Umgebung von San Luca mit zahlreichen Streifwachen rings einzuschließen, so hofft man, daß die Festnahme Musolinos nur noch eine Frage von wenigen Tagen sein kann.

Wie's gemacht wird. Day und Martin, die berühmten Stiefelwichsfabrikanten in London, sollen in folgender Weise den Grund zu ihrem kolossalen Geschäftsvermögen gelegt haben: Day, damals ein armer Arbeiter, saß in einer Londoner Brauerei und trank ein Glas Bier. Da trat ein schlecht gekleidetes Individuum in die Trinkstube und sprach zu den Gästen: „Wer will ein gutes Rezept für Schuhwichse? Um ein Glas Bier kann er es haben.“ „Ich schließe den Handel ab,“ sagte Day. Der andere gab nun die Bestandteile seines Rezeptes an. „Gut,“ sagte Day, „ich zahle Euch noch ein Glas Bier!“ Am andern Tage suchte er einen seiner Freunde auf, einen Handelsreisenden namens Martin, und teilte ihm sein Rezept mit. Sie fabrizierten miteinander eine gewisse Quantität Schuhwichse und füllten sie in alte Flaschen, die sie auf dem Trödelmarkte kauften. Nachdem dies geschehen war, ging ein Besteller der beiden Kompagnons zu allen Schuhwichshändlern Londons und fragte jeden derselben: „Haben Sie Schuhwichse von Day und Martin?“ Natürlich lautete überall die Antwort: „Nein!“ Am nächsten Tage wurde ein anderer ausgesendet, der dieselbe Frage an die Händler stellte. Nun kam ein dritter, der aber die Frage veränderte: „Möchten Sie nicht Schuhwichse von Day und Martin kaufen?“ „Recht gern,“ antworteten die Händler. Nun war das Glück des Hauses Day und Martin gemacht. Sie klebten ihren Flaschen eine Vignette auf, welche eine Katze vorstellte, die über ihr von einem gewichsten Stiefel wiedergegebenes Ebenbild ergrimmt ist. Diese Vignette machte dann die Runde durch die Welt. Seiner Tochter gab Day über eine halbe Million mit.

Der Elektrotechniker im Harem. Beim türkischen Gesandten in Stockholm hat sich dieser Tage eine amüsante Szene abgespielt. Die elektrische Beleuchtung in der Wohnung des Gesandten versagte, und man hatte daher einen Elektrotechniker geholt, um den Schaden wieder auszubessern. Er begann die Leitung im Rauchsalon zu untersuchen und ging dann mit seiner Leiter von einem Zimmer ins andere. Zuletzt kam er in einen Salon, wo eine junge bildschöne Dame schlafend auf einem Diwan ruhte. Durch den Lärm erweckt, stieß sie einen lauten Schrei aus. Sie war nämlich nicht verschleiert und sah mit Entsetzen einen fremden Mann vor sich. Der Gesandte, von ihrem Geschrei herbeigerufen, versuchte vergeblich sich mit dem Mann zu verständigen. Schließlich mußte man einen Dolmetscher holen. „Ungläubiger Hund du,“ herrschte er ihn an, „der du das Gesicht der Prinzessin gesehen hast! Wäre dies in der Türkei geschehen, würde man dich in einen Sack eingenäht und in den Bosporus geworfen haben!“ — Der Gesandte schien doch die Sache nicht so ernst genommen zu haben; denn er forderte den Dolmetscher auf, dem Fremden Erfrischungen anzubieten. Der aber mußte, um nicht unhöflich zu erscheinen, ein paar Kuchen essen, that es aber sehr ungern, da er fürchtete, daß die Leckereien am Ende vergiftet seien . . . Seine Angst war jedoch ganz unbegründet; denn er erfreut sich heute noch des besten Wohlseins.

In der königlichen Bibliothek zu Madrid ist ein bedeutender Diebstahl entdeckt worden. Verschwunden sind etwa 60 Goldmünzen, meistens aus der Gotenzeit, und zwei herrliche Medaillons von Ferdinand VII. und Herzog von Berry. Von etwa 20 Bänden sind die goldenen Platten, Wappen und Beschläge weggerissen. Die Diebe sind unbekannt. Die Entdeckung machte einen peinlichen Eindruck.

Ein dreister Raub ist in der Nähe von Memphis auf der Eisenbahn verübt worden. Bei Bridge Junction brachten sechs maskierte Männer durch Signale einen Eisenbahnzug zum Stehen, worauf sie den Waggon mit der Post ablösten und eine halbe Meile von dem übrigen Teil des Zuges fortfahren ließen. Sie sprengten die Kasse mit Dynamit und entkamen mit einer Beute von 3000 Dollar. Ein Träger, ein Neger, wurde von den Räubern angeschossen und der Postbeamte arg verprügelt. Die Passagiere wurden nicht belästigt.

64 Pestfälle sind in der vergangenen Woche in Kapstadt vorgekommen, von denen 33 einen tödlichen Ausgang hatten. Unter den Erkrankten befinden sich 17, unter den Gestorbenen 4 Europäer. In Port Elizabeth ist seit dem vom 16. d. gemeldeten Fall keine neue Erkrankung an Pest vorgekommen.

Ein pflichtvergessener Kapitän. Bei der Strandung des Mahsusseh-Dampfers „Arslau“ im Roten Meere am 1. April sind,

Smart.

Humoreske von Rudolf Braune.*)

Ich kannte den Rentier Frischmann — früheren Materialwarenhändler — vom Stammtisch im „Kaiser“ her. Er war ein braver Steuerzahler, treuer Unterthan, guter Gatte und Vater — kurz, ein Stammtischbesucher, wie es so viele in den kleinen Städten Deutschlands gibt. Nur eines hatte er voraus vor den vielen, er war in seiner Jugend ein paar Jahre in Amerika gewesen. Ob er freiwillig nach Amerika gegangen oder unfreiwillig von seinem Vater infolge dummer Streiche dorthin gegangen worden war, weiß ich nicht. Jedenfalls hatte ihm sein Aufenthalt in Amerika nichts geschadet, wenn er ihm auch nichts genützt hatte — er war eben so ein Spießer wie die anderen Stammgäste im „Kaiser“. Das einzige, das er aus Amerika mitgebracht hatte, und das er noch jetzt, nach vierzig Jahren, sein Eigen nannte, waren vier englische Ausdrücke, nämlich „All right, yes, no, smart“. Vorzüglich mit dem letzten warf er förmlich um sich herum. Der deutsche Geschäftsmann sei ein Michel, sagte er, der Amerikaner aber smart, das heißt gerissen, unternehmend, gewandt, und durch seine Smartneß erwerbe er riesige Reichtümer, während der Deutsche höchstens wohlhabend werde. Ich weiß nicht, ob Frischmann ein smarter Geschäftsmann gewesen ist, reich war er, als ich ihn in seiner Eigenschaft als Rentier kennen lernte, und wenn er von der amerikanischen Smartneß und deutschen Langsamkeit sprach, konnte er sich furchtbar ereifern, und viel fehlte nicht, so zankte er sich jedesmal mit dem ganzen Stammtisch.

Seit einiger Zeit kam an den Stammtisch, wenn auch nicht regelmäßig, ein junger Mann, Konrad Hammer, der bisher für ein Magdeburger Zuckerhaus gereist war und sich nun in seinem Heimatstädtchen niedergelassen hatte. Da er sich nach Selbständigkeit gesehnt, aber kein Betriebskapital in Händen hatte — sein Vater war Lehrer gewesen und die Lehrer hinterlassen selten etwas anderes als viele Kinder und Bücher — that er ein Agenturgeschäft auf. Dazu brauchte er kein Geld. Bei Hammer konnte man alles mögliche versichern — sich und seine Angehörigen gegen Unfall und Tod, sein Geld gegen Diebstahl, sein Haus gegen Feuer, seinen Garten gegen Hagel, seinen Hund gegen Rheumatismus, seine Fensterscheiben gegen böswillige Buben . . . er machte mit einem Wort „alles“. Ob er freilich dabei Reichtümer erwarb, war zweifelhaft, denn die Stadt war zu klein, und die meisten Leute besaßen wie ich eine Abneigung gegen das Versichern. Jedenfalls war er aber unermüdlich thätig.

Das wäre nun so ein Mann nach Frischmanns Herzen gewesen, denn smarter als Hammer, mehr auf den Beinen als er konnte auch ein Amerikaner nicht sein. Aber merkwürdig, Frischmann konnte ihn nicht so recht leiden, sein Gesicht verfinsterte sich, wenn Hammer sich dem Stammtisch näherte, er war direkt unfreundlich gegen den jungen Mann, und endlich blieb dieser dem Stammtisch fern. Als ich Frischmann gegenüber einmal die Rede auf Hammer brachte, fragte er mich, ohne mit seiner Meinung herauszugehen, was ich von Hammer halte. Ich erklärte ihm, mir scheine Hammer ein netter Kerl und tüchtiger Kaufmann zu sein, jedoch sei er etwas zu zudringlich. Er nickte nur und schwieg.

Damals verstand ich sein Betragen nicht. Als ich aber in die Güntherstraße gezogen und sein Nachbar geworden war und nun auch in seiner Familie verkehrte, verstand ich es. Frischmann hatte eine hübsche — was sage ich: hübsche? — eine schöne Tochter, und Hammer hatte sich an die schöne Elly 'rangeschlängelt. Die Mutter — glücklich wie alle Mütter, wenn die Tochter einen Verehrer hat — hatte das Verhältnis begünstigt. Der Vater war dagegen gewesen, weil Hammer weder etwas war, noch etwas besaß, und hatte ihn kalt lächelnd abgewiesen, als er mit Frack und weißen Handschuhen angeschwirrt kam.

Als wir einmal auf Frischmanns Veranda hinter einer Flasche Mosel saßen, schüttete mir der alte Herr sein Herz aus und klagte, daß ihm das fatale Verhältnis rechte Sorgen mache, denn er vermute, daß Elly hinter seinem Rücken noch mit Hammer verkehre.

„So geben Sie ihm doch Ihre Tochter,“ rief ich, „er ist doch so ein smarter Geschäftsmann, wie Sie sie gern haben. Außerdem stammt er aus guter Familie, und man kann ihm nichts Böses nachreden.“

„All right, das stimmt alles. Aber smart ist er nicht, no, no. Er ist nur fleißig. Wenn er smart wäre, wissen Sie, wenn er z. B. Sie versicherte, yes, dann gäbe ich ihm doch das Mädel, obgleich er arm wie eine Kirchenmaus ist,“ wie man zu sagen pflegt.

Er lachte dröhnend, und ich lachte mit, denn mich versichern wollen, das war gerade, als machte einer sich anheischig, den Mond vom Himmel zu holen. Lieber ließ ich mich totschlagen. Ich lachte also mit, aber das Geräusch, das hinter meinem Rücken entstand, hörte ich trotzdem. Ich wendete mich schnell um und erblickte noch Elly, wie sie eilig das anstoßende Zimmer verließ. Der Purpurröte ihres Gesichtes nach zu schließen, hatte sie alles gehört.

Ich hatte diese Unterreduug ganz vergessen, wenigstens dachte ich nicht mehr an sie, als ich eines Morgens den Spaziergang antrat, den mir der Arzt wegen meines Asthmas verordnet hatte und der mich einen Tag wie alle Tage den ziemlich steil ansteigenden Weg nach der Georgshöhe hinauf führte.

Schon hatte ich die Hälfte des etwas beschwerlichen Weges zurückgelegt, als von der Höhe herab ein Radfahrer im schnellsten Tempo angeflitzt kam. Ich trat zur Seite und schimpfte in Gedanken auf den unvorsichtigen Menschen, der für und wider nichts, aus purem Uebermut seine Knochen zu Markte trug. Als er näher kam, sah ich, daß es Hammer war. Er fuhr so sicher wie ein Professional, aber je mehr er sich mir näherte, desto unsicherer schien er zu werden. Er fuhr zuletzt förmlich Zickzack, aber ich lehnte mich an die Felsenwand und hoffte, er komme trotzdem ohne Karambolage an mir vorüber. Kaum hatte ich diese Hoffnung gefaßt,

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010501-10/fragment/page=0002

wie sich jetzt herausstellt, 180 bis 200 Personen umgekommen. 2500 Soldaten und 300 Pilger sollen an Bord gewesen sein. Als das Schiff auf den Felsen lief, saß der Kapitän in der Kajütte trinkend und er nahm von der Warnung keine Notiz. Dann bewaffnete er sich mit einem Revolver und verließ mit der ebenfalls bewaffneten Mannschaft auf den wenigen Booten das Schiff. Unter den Passagieren brach eine wilde Panik aus und viele sprangen ins Meer. Nach 48 Stunden wurden die Passagiere durch kleine Boote, die von Yambo abgesandt waren, gerettet.

Gerichtshalle.

Thorn. Die Strafkammer verurteilte den Buchdruckereibesitzer Silvester Buszynski hier wegen Anreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise, begangen durch Drucklegung von fünf Liedern in der polnischen Liedersammlung „Es lebe das polnische Lied", zu einem Monat Gefängnis, erkannte auch auf Einziehung der Bücher und Vernichtung der Platten.

Aus der Woche.

Was haben die Zeitungsberichterstatter in den letzten Wochen die Ohren spitzen müssen und wie wenig ist für sie dabei abgefallen. Bülow und Zanardelli, Zanardelli und Waldeck-Rousseau, Delcassé und Lambsdorff, alle haben gewichtige Unterredungen miteinander gehabt und in die Oeffentlichkeit ist kein Sterbenswörchen davon gedrungen. Selbstverständlich triefen die offiziösen Blätter Rußlands und Italiens von Friedensliebe und Loyalität. Rußland spielte den ehrlichen Makler mit ungewöhnlicher Virtuosität und England ist, bei dem großen Kuhhandel in China, der von seiner eigenen Pfiffigkeit überzeugte Michel. Es gibt Zeiten, in denen sich die Gesamtlage der öffentlichen Dinge grau in grau darstellt, andere Zeiten dagegen zeigen alle Dinge in rosigem Lichte. Es mögen wohl die sanfteren Empfindungen dem Frühling zu danken sein, der uns alle mit neuer Hoffnung und Lebensfreudigkeit erfüllt. Wir erfahren plötzlich, daß die Dinge in Ost-Asien im Grunde genommen ausgezeichnet stehen, daß die Friedensverhandlungen nicht fern von ihrem Abschluß sind, und aus England kommt die Kunde, daß man auch in Transvaal auf beiden Seiten dem Frieden zugeneigt sei. Bothas Frau soll dort mit Erfolg die Vermittlerin gespielt haben. Ebenso kommt aus Manila die Meldung, daß Aguinaldo seine Mitbürger zur Unterwerfung gegenüber den Amerikanern aufgefordert habe. Ueberall Versöhnlichkeit und Friedensbedürfnis, Friedensverlangen. Und in der That, die Völker haben genügend friedliche Aufgaben, um sich interessanter zu beschäftigen, als mit den ewigen nationalen und internationalen Kämpfen. Der Menschheit ist es bisher noch nicht gelungen, sich die Natur in so umfassender Weise dienstbar zu machen, als dies im Interesse der Natur zu wünschen und bei den außerordentlichen Fortschritten der Technik auch zu hoffen ist. Es wird zwar immer so viel Aufhebens davon gemacht, wie außerordentlich verändert und vervollkommnet die Kriegsführung geworden sei. Sieht man genauer zu, so bemerkt man, daß sich das Prinzip der Gefechtsführung seit Erfindung der Donnerbüchsen gleich geblieben ist. Die zivilisierten Völker haben Heere, die aus Fußvolk, Reiter und Artilleristen bestehen und die Aufgabe haben, sich möglichst zu schonen, die Feinde aber zu töten oder doch kampfunfähig zu machen. Daß die Teilung der Donnerbüchsen in Riesenkanonen und kleinkalibrige Gewehre immer intensiver wird, begründet gegen früher keinen allzu großen Unterschied. Das Fahrrad im Kriege wird solange keine erhöhte Bedeutung erlangen, als dieselben keine Hindernisse zu nehmen im stande und die Schlachtfelder nicht asphaltiert sind. Der Ballon an der Strippe wird erst dann seine volle Bedeutung gewinnen, wenn seine Lenkbarkeit etwas anderes als ein bloßer frommer Wunsch ist. Ferner müßten Krupp und Konsorten die Doppelaufgabe lösen: erstens, Panzerplatten zu erfinden, die jedem Geschoß standhalten, zweitens aber auch Geschütze und Geschosse, die auch den stärksten Panzer müheloß zerstören. Nach dieser Richtung hin sehen wir Frankreich, Nordamerika und Schweden im rühmlichsten Wettbewerb in der Erfindung unterseeischer Kanonenboote. Gelangen wir dahin, daß unsere Seeschlachten unter Wasser geschlagen werden, dann brächte selbst ein allgemeiner Krieg dem Weltverkehr keine Störung. Leider muß konstatiert werden, daß trotz aller patriotischen Lobeshymnen, die Frankreich seinen Unterseeboot-Erfindern anstimmt, die letzteren mit der Lösung ihrer Aufgabe noch nicht viel weiter vorgeschritten sind als die Luftkisse mit der Lenkbarkeit ihrer Ballons. Im Ernstfalle würde es den Bemannungen dieser wie jener äußerst unangenehm ergehen. Die Fabel von Ikarus und das Ende von Schillers Taucher sollten warnen. — Doch steigen wir aus dem Meere empor und aus der Luft herab und stellen wir uns wieder auf den festen Boden der Thatsachen. Da hat uns die vergangene Woche die eigenartige Ueberraschung beschert, daß zwei deutsche Staaten, Bayern und Koburg-Gotha, ohne besonders zwingende Veranlassung durch den Mund berufener Vertreter haben öffentlich erklären lassen, daß sie sich bezüglich des Zolltarifs die volle Freiheit ihrer Entschließung vorbehielten. Diese Erklärung scheint ihre Spitze gegen Berlin zu richten, was wiederum auf unbekannt gebliebene Vorgänge hinter den Reichskulissen schließen ließe. Anderenteils wurde ohne Widerspruch öffentlich behauptet, daß die Veröffentlichung des neuen Tarifentwurfs vor Ende des Jahres nicht erfolgen könne. Danach scheint sich die Reichsregierung auf langwierige Verhandlungen mit den Einzelstaaten gefaßt zu machen. Bei dieser Sachlage ist die Kanalkommission des preußischen Abgeordnetenhauses am übelsten daran, da sie ihre Zustimmung zur Kanalvorlage von der Zusicherung hinlänglicher Kornzölle abhängig zu machen gedachte. Jetzt ist sie vor die Alternative gestellt: „Fritz, Vogel, oder stirb!"

A. P.

Uebertreibungen in der Hygiene.

Gegen die Unthaten der modernen Hygiene zieht ein wissenschaftliches Blatt, der Pariser „Kosmos", in sehr anerkennenswerter Weise zu Felde. Es ist gewiß berechtigt, die Fortschritte der modernen Gesundheitspflege einschließlich der Lehre von den den Menschen schädigenden Kleinwesen und der Mittel ihrer Abwendung möglichst allgemein bekannt zu machen. Jedoch hat es oft genug den Anschein, daß gerade in der Hygiene besonders viel Uebertreibungen zu finden sind. Da ist kein Nahrungsmittel, kein Kleidungsstück, keine Lebensgewohnheit, die nicht von irgend jemand irgendwo und irgendwie unter dem Deckmantel hygienischer Forderungen verdächtigt worden wäre. Der „Kosmos" veranschaulicht diese Thatsache durch einen launigen Artikel, dem wir einiges entnehmen wollen. Eine Menge alter Damen und außerdem noch viele Leute, die ganz gesund und sogar geistvoll sein mögen, haben diese neuen Theorien als Glaubensartikel angenommen, ohne sich die Mühe zu nehmen, darüber nachzudenken, daß ihre Eltern doch auch ganz gut gelebt haben, ohne von diesen modernen Regeln etwas zu wissen. Der echte Jünger der Hygiene, d. h. nicht der Hygieniker selbst, sondern derjenige, der alle Behauptungen der Hygieniker für Evangelien hält, darf es kaum mehr wagen, zu essen oder zu trinken, sich nach gewöhnlicher Art zu kleiden, nach seinen alten Gewohnheiten zu schlafen, zu reisen, sich die Nase zu putzen, ein Bad zu nehmen oder sich die Haare schneiden zu lassen. Wenn sie irgend etwas nicht vermeiden können, wogegen gerade eben eine Anklage von irgend einem Hygieniker gerichtet ist, so glauben sie allen möglichen Gefahren ausgesetzt zu sein. So gibt es eine ganze Sekte, die einen Kreuzzug gegen den Wein unternommen hat. Irgend etwas muß der Mensch doch aber trinken. Die Gegner des Weins trinken dann also Wasser, das nach Angabe wieder anderer Hygieniker von krankheitserregenden Keimen wimmelt, oder, wenn sie auch diesen Warnungen Gehör schenken, abgekochtes Wasser, das bekanntlich einen wunderbaren Geschmack hat, oder Thee, der oft genug mit Kupfer gefärbt ist u. s. w. In Frankreich hat die Bekämpfung des Weingenusses an manchen Orten unter dem Banner der Hygiene solche Ausdehnung angenommen, daß die Weingutsbesitzer sich zusammengethan haben, um diesen Verdächtigungen zu begegnen. So werden es mit der Zeit auch die Fabrikanten von Taschentüchern die ja nach dem Urteil mancher Hygieniker ganz zu verwerfen sind, oder die Gewürzhändler oder noch beliebig mehr geschädigte Gewerbe machen, um die Uebertreibungen in den hygienischen Theorien abzuwehren. Die letzten Neuschöpfungen dieser Art verdienen einmal zusammengestellt zu werden. Da sind u. a.: die Mikroben der Theater, die Gefährlichkeit schwarzer und gelber Strümpfe, die Vergiftung durch gelbes Schuhwerk, die Gesundheitsschädlichkeit der Strafenbahn, die Influenza in den Kirchen, die Lebtheiten der Strohgeflechte, in denen sich Milliarden von Keimen ansiedeln, und jede dieser Anklagen ist von irgend einer Seite mit wissenschaftlichem Nachdruck erhoben worden, nicht selten unter der gewichtigen Autorität gelehrter Gesellschaften und Akademien. Wir wollen der französischen Zeitschrift nicht weiter folgen, sondern der Erscheinung nur noch ein wenig auf den Grund gehen. Was hat es denn mit allen diesen Verdächtigungen auf sich, und wie kommt es, daß sich Männer der Wissenschaft zu ihrem Sprachrohr machen? — Der zuerst als Warnung aufgestellte Fall wird in den allermeisten Fällen gewiß auf Wahrheit beruhen und einer Beachtung in wissenschaftlichen Kreisen würdig sein. Nun aber wird diese vereinzelte Thatsache in die Oeffentlichkeit hinausposaunt, von unzähligen Leuten mittelmäßiger Urteilsfähigkeit zur Kenntnis genommen und ins Grenzenlose verallgemeinert. Weil einmal ein Fall von Vergiftung durch das Tragen ungeeignet gefärbter seidener Strümpfe vorgekommen ist, sieht das kritiklose Gemüt von dem Augenblick an in jedem Strumpf von gleicher Farbe eine Bedrohung seiner Gesundheit, wenn nicht seines Lebens. So ist es, wie so oft im menschlichen Denken, die Verallgemeinerung eines einzelnen, für sich thatsächlichen Falles, die in den Köpfen eine heillose Verwirrung stiftet und alle hergebrachten und großenteils bewährten Anschauungen über den Haufen zu werfen droht. Vieles an den Lehren der Hygiene ist so erprobt, daß es nicht oft und nachdrücklich genug gepredigt werden kann, aber mit bezug auf die Flut von neuen Entdeckungen gesundheitlicher Gefahren in unseren alltäglichen Gewohnheiten muß es zunächst heißen: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht."

Wie Napoleon Pferdefleisch essen sollte.

In der „Académie de médicine" zu Paris widmeten dieser Tage mehrere Mitglieder dem verstorbenen Tierarzt Decroix ehrenvolle Nachrufe. Ein alter Militärarzt erzählte bei dieser Gelegenheit eine amüsante Geschichte aus dem Leben Decroix'. „Es war im Jahre 1865 oder 1866," sagte er, „als Decroix und ich derselben Kavalleriebrigade angehörten, er als Roßarzt, ich als Menschendoktor. Decroix hielt das Pferdefleisch für ein vorzügliches Nahrungsmittel und veröffentlichte in Zeitschriften zahlreiche Artikel, in welchen er die Vorzüge dieser Ernährungsweise hervorhob und mit Begeisterung für die Gründung von Roßschlächtereien eintrat. Auf die Frage des Pferdefleischessens, die damals noch nicht so vorurteilslos behandelt wurde wie heute, bezogen sich auch die meisten seiner offiziellen Berichte. In der Tiefe seines Herzens gekränkt durch die Verachtung, welche man dem Pferdefleisch als Nahrungsmittel entgegenbrachte, beschloß er eines Tages, eine große That zu thun. Er richtete einen ausführlichen Bericht an den Kaiser, in welchem er das Pferdefleisch in allen Tonarten lobte; mit großer Wärme trat er dafür ein, daß die Armee mit Pferdefleisch ernährt werden sollte, und bezeichnete diese Ernährungsweise als eine der schönsten Errungenschaften des 19. Jahrhunderts. Zuletzt wagte er leise anzudeuten, daß Napoleon selbst mit gutem Beispiele vorangehen könnte. Ob dieser Bericht jemals an seine Adresse gelangte, weiß man nicht; aber das weiß man sicher, daß Decroix 48 Stunden später den Befehl erhielt, sofort bei dem Marschall Vaillant, der damals Minister des kaiserlichen Hauses war, zu erscheinen. Decroix wurde nicht sehr freundlich empfangen. Kaum war der unglückliche Neuerer auf der Thürschwelle erschienen, als ihn der Marschall zornsprühenden Auges mit den Worten anschrie: „Herr! Sie wagen es, dem Kaiser Pferdefleisch anzubieten!" — „Herr Marschall . . ." stammelte Decroix. — „Sie sind wohl verrückt, Herr! Dem Kaiser Pferdefleisch!" Dann hagelten noch zahlreiche Flüche und Verwünschungen auf Decroix hernieder, und der arme Mann verließ tiefgebeugt das kaiserliche Schloß, in der festen Ueberzeugung, daß er den Rest seines Lebens hinter Kerkermauern bei harter Zwangsarbeit werde verbringen müssen. So schlimm war es ein allerdings nicht; man schien das Roßfleisch-Projekt, das Decroix dem Kaiser gemacht hatte, nicht als eine Majestätsbeleidigung anzusehen, aber der brave Tierarzt konnte die traurige Geschichte niemals erzählen, ohne bei der Erzählung aufs tiefste ergriffen zu werden."

Gemeinnütziges.

Milch im Sommer vor dem Sauerwerden zu schützen. Um sauer gewordene Milch wieder einigermaßen genießbar zu machen, wendet man einfach kohlensaures Natron an, indem man auf ¼ Liter Milch eine gute Messerspitze gibt. Dieses Mittel erhält die Milch auch in der heißesten Jahreszeit vollständig süß, so daß man sie nicht einmal an einem besonders kühlen Orte aufzubewahren hat.

Alte Leinewand, die nicht mehr anderen Zwecken dienen kann, gibt noch einen guten Pinsel zum Abwischen des Geschirres. Man schneidet, um diesen anzufertigen, die Leinewand in zwei Zentimeter breite Streifen, näht dieselben oben zusammen und befestigt sie rund geordnet recht fest um einen Holzstab.

Buntes Allerlei.

Ein hübsches Stücklein wird in den Beamtenkreisen einer schlesischen Stadt viel besprochen und belacht. Ein bei einer Behörde angestellter Kalkulator erhält wegen eines in einer eingereichten Rechnung enthaltenen Fehlers dieselbe von der königlichen Oberrechnungskammer in Potsdam zurück. Er prüft das Schriftstück genau, kann indessen den Fehler nicht entdecken und reicht dasselbe mit entsprechendem Vermerk der Behörde „ehrerbietigst" wieder ein. In der Aufregung packt er indessen seine — Brille mit dazu! Nach einiger Zeit erhält er den Bescheid, daß das Monitum allerdings zu Unrecht ergangen sei, er möge sich aber in Zukunft derartiger „Anpöbelungen" enthalten.

Moderne Mädchenerziehung. Ein Schulinspektor richtete in der höheren Töchterschule einer großen französischen Provinzstadt an eine Schülerin die Frage, welche Art von Nährstoff ein Ei enthalte. „Stickstoffhaltigen Nährstoff," antwortete die Gefragte ohne Zögern. Er fragte eine zweite nach der Farbe verschiedener Haus- und Wildvögel. Auch darauf erhielt er fast durchweg zutreffende Antworten. Nun fragte er weiter: „Wie lange muß man ein Ei kochen lassen, um es pflaumenweich zu bekommen?" Eine Schülerin wurde sehr rot, schwieg eine Weile und stotterte dann: „Eine halbe Stunde." Der Schulinspektor blickte unzufrieden und wandte sich an die nächste. „Mindestens drei Viertelstunden!" erwiderte diese zuversichtlich. Eine dritte meinte, ungefähr eine Stunde und eine vierte, pflaumenweiche Eier würden überhaupt nicht gekocht. Gelehrt waren alle die Mädchen, aber ein Ei kochen konnte keines.

* * *

Geographie schwach. Mutter: „Der Herr Professor ist soeben von einer Nordlandsreise nach den Spitzbergen zurückgekehrt." — Tochter: „Ah da hat er gewiß auch das berühmte Hammerfest mitgemacht."

---

fuhr er auch schon wieder geradeaus, und ich wagte es, die Felsenwand zu verlassen und wieder auf den Weg zu treten. Da, nur noch zwei Meter von mir entfernt, hob er die Hand an die Mütze, um zu grüßen, das Vorderrad flog herum, er sprang blitzschnell ab, ich aber bekam einen heftigen Stoß vor den Leib und überschlug mich. Hammer stand vor Schreck erstarrt, ließ mich kugeln, ließ mich mit dem Kopf an den Felsen schlagen, daß mir das Feuer aus den Augen spritzte. . . . Da endlich schüttelte er den Schreck ab, sprang zu, erfaßte mich am Rock und riß mich in die Höhe. Ich taumelte und konnte kein Wort herausbringen. Er lehnte mich an die Felswand, klopfte den Staub von meinen Kleidern, brachte sogar eine Bürste zum Vorschein und bürstete an mir herum, setzte mir seine Mütze auf — mein Hut übte tief unter mir Luftsprünge — und ergoß sich in einer Flut von Entschuldigungen.

„Lieber, bester Herr," rief er, „Sie haben sich doch nicht verletzt, Sie haben doch keinen Schaden genommen? Ach, was für ein Esel bin ich, was für ein ungeschickter Mensch. Ach, ich werde mir ewig Vorwürfe machen, daß ich Ihr Unglück verursacht habe. Ich werde keine ruhige Stunde mehr haben."

„Nun, nun," murmelte ich, „ich glaube, ich habe nichts gebrochen."

„Nein?" jubelte er. „O, wie froh ich bin, mir fällt ein Stein vom Herzen. Ist wirklich alles heil an Ihnen?" Er hob mein rechtes Bein, ließ es sinken und hob dann mein linkes, ebenso machte er es mit den Armen. „Alles heil, alles funktioniert vortrefflich." Er nahm mir die Mütze ab, setzte sie sich selbst auf und betastete meinen Kopf. „Eine kleine Beule, ach, aber so eine ganz kleine, niedliche Beule . . . ist eigentlich gar keine Beule zu nennen. Nun, es ist noch einmal gnädig abgegangen" — er saß nun auf dem hohen Pferd — „danken Sie dem Himmel, daß es so abgegangen ist. Hätten Sie Unglück haben sollen, konnte es schlimmer kommen."

Er legte sich aufs Witzemachen. „Aber was hätte es schließlich geschadet, wenn der Bauch ein kleines Loch bekom? Sie hätten sich vierzehn Tage üblich gethan und das schwere Geld von der Versicherung eingesteckt. Sehen Sie, ein Unglück zieht stets ein Glück nach sich Sie sind doch gegen Unfall versichert, nicht wahr?"

Mein Kopf brummte entsetzlich von dem Schmitz, und ich konnte nur „nein" hauchen.

Hammer zog die Augenbrauen in die Höhe. „Wie," räsonnierte er. „Sie sind nicht versichert? Mein Herr, das ist ein sträflicher Leichtsinn. So sind Sie wohl auch nicht gegen Tod versichert?"

Meine Beine wankten, ich mußte mich in den Chausseegraben setzen.

„Auch nicht? Aber, Verehrtester, Sie versündigen sich gegen Ihre Angehörigen. Sie meinen, Sie haben weder Frau noch Kinder? Ja, Sie haben aber Brüder und Schwestern, Neffen und Nichten, und alle wollen Sie einmal beerben. Mein Gewissen läßt nicht zu, daß Sie sich länger gegen diese braven Leute versündigen. Dem muß abgeholfen werden." Er setzte sich neben mich, zog ein Bündel Papiere aus der Tasche, dazu ein Patentintenfaß, schrieb zwei, drei Zahlen und forderte mich auf, zu unterschreiben.

Mein Kopf brummte immer noch, ich hatte keinen Willen, konnte keinen klaren Gedanken fassen, Hammer sah mich so durchdringend und zwingend an — ich unterschrieb. „So," sagte er, sprang auf, steckte die Papiere in die Tasche und ergriff sein Rad. „nun brauchen Sie keinem Radfahrer mehr auszuweichen. Nun sind Sie mit 10 Mk. pro Tag und 10 000 Mk. im Invaliditätsfall gegen Unfall versichert. Haben Sie aber Lust dazu, so dürfen Sie auch zu Hause im Bett ohne Unfall sterben, dann Sie sind mit 20 000 Mk. in der Lebensversicherung. Ich danke Ihnen sehr." Heidi, raste er ins Thal hinab.

Ich aber ging mit brummendem Kopf in die Stadt zurück, den verbeulten Hut in der Hand, und erzählte Frischmann mein Unglück. Mir war klar geworden, daß Hammer mich überlistet, mich absichtlich über den Haufen gefahren und meinen halb blödsinnigen Zustand dazu benutzt hatte, meine Unterschrift zu erlangen — und eine Mordswut überkam mich. „Sie haben recht gehabt, Freund Frischmann," rief ich, „daß Sie Hammer nicht leiden konnten, er ist ein Lump, ein Verbrecher, reif fürs Zuchthaus. 200 Mark hat er soeben verdient, aber ich konnte 's Genick brechen. Doch was fragt dieser Gauner danach, wenn er nur Geld verdient."

Ich denke, Frischmann soll mir beistimmen, aber er reibt sich vergnügt die Hände und sagt: „Ein smarter Junge, er soll meine Tochter haben, yes."

„Herr Frischmann," fuhr ich auf, „dieser Lump?"

„Yes, dieser smarte Geschäftsmann. — Elly!"

Elly kam auf den Pfiff, und mit ihr Hammer. Das war selbst dem Alten zu smart, und er fragte erstaunt: „Sie?"

„Ja, lieber Schwiegervater," sprach Hammer lächelnd, „bitte, wollen Sie von diesen Versicherungsanträgen Einsicht nehmen und mir und Elly Ihren Segen geben?"

All right, den sollt ihr haben," hauchte Frischmann gerührt.

Der Leser denkt, Hammer umarmte nun die schöne Elly und küßte sie ab? Bewahre, das hatte Zeit; als smarter Geschäftsmann mußte er sich zunächst mit mir beschäftigen.

„Verehrter Herr," sprach er, „verzeihen Sie, aber es ging nicht anders, ich mußte Sie über den Haufen fahren. Sie verzeihen mir, nicht wahr? Bitte, bitte. Und zum Zeichen, daß Sie mir nicht zürnen, versichern Sie Ihre Wertpapiere gegen Diebstahl, nicht wahr?"

„Zum Kuckuck mit Ihnen," brüllte ich und stürzte davon.

Die halbe Nacht hindurch tönte von der Frischmannschen Veranda Verlobungsgläserklingen. Ich aber saß voll Wut und Zorn in meinem Zimmer und legte kalte Umschläge auf die kleine, niedliche Beule, die sich zu einer gräßlichen Riesenbeule ausgewachsen hatte.

Sm 1

Ende.

Druck v. Arndt, Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010501-10/fragment/page=0003

Vermischtes.

Der nun zu Ende gehende April hat mit seinem Wetter die Menschheit weidlich geneckt. Bald Sturm, bald Regen, bald Graupelwetter, bald Sonnenschein, so übte er fein sprüchwörtlich gewordenes Regiment. Nach einer Reihe heller Sonnentage brach auch der vergangene Sonntag verheißungsvoll an, und in den Nachmittagsstunden gingen viele sommerlich gekleidete Spaziergänger in die nähere und weitere Umgegend. In der fünften Stunde umzog sich aber der Himmel ganz bedenklich, und es brach ein starkes Gewitter herein, das bis gegen 8 Uhr anhielt und neben heftigen Blitzschlägen ziemlich ausgiebigen Regenguß brachte. Wohl dem Ausflügler, der bei Zeiten ein schützendes Obdach fand. Auf die neuerwachende Natur hat das erste Frühlingsgewitter sehr günstig eingewirkt. Ueberall sproßt und grünt es mit Macht.

Nebra, 27. April. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten wurden die von der Baukommission vorgeschlagenen sehr notwendigen baulichen Aenderungen im Armenhause genehmigt und sollen die auszuführenden Bauarbeiten in Submission vergeben werden. Zu 2) wurde die vom Magistrat vorgelegte Gewerbesteuerordnung, welche die Klasse V bilden soll, gutgeheißen und dieselbe dem Herrn Oberpräsidenten zur Genehmigung vorzulegen beschlossen. Die weiteren Ausführungsbestimmungen werden später, nach der ev. Genehmigung, bekannt gegeben. Zu 3) wurde über die vom Herrn Regierungspräsidenten angeordnete Bildung einer Gesundheitskommission, welche über die gesundheitlichen Verhältnisse des Gemeindebezirks sich eingehend zu unterrichten und insbesondere die zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmten Räume ꝛc., die Ansammlung und Beseitigung unreiner Abgänge auf den einzelnen Grundstücken pp., die Wasserversorgung des Ortes, die Lage der vorhandenen Düngerstätten und Jauchengruben, die Verunreinigung öffentlicher Wasserläufe, den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln (Fleisch, Milch ꝛc.) gewerbliche Anlagen, sanitäre Verhältnisse baulicher Zustand und Reinlichkeit der Schulen, Zustand der Armen- und Krankenpflege, die gesundheitlichen Verhältnisse der öffentlichen Bade- und Schwimmanstalten, sowie die gesundheitsschädlichen Einwirkungen der Begräbnisstätten und Leichenhallen zu überwachen hat, verhandelt. Als Mitglieder dieser Kommission, welcher beständig der Kreisarzt mit beratender Stimme, sowie ein Mitglied des Magistrats, Herr Dr. Schaal, als Vorsitzender zugehören müssen, wurden von der Versammlung die Herren Stadtverordneten Hißbach und Möder, sowie der jedesmalige städtische Armenarzt, Herr Dr. Haeseler, und ein Bausachverständiger, Herr Tischlermeister H. Scheiding, gewählt.

Nebra, 29. April. Ein recht tragisches Geschick widerfuhr am Donnerstag nachmittag der Familie des Handarbeiters Hermann Brieg in Reinsdorf. Als nämlich die 16jährige Tochter im Garten damit beschäftigt war, Wäsche aufzuhängen, und sie noch einmal in einer Gelte durchspülte, gesellte sich deren 3jähriges Schwesterchen hinzu und planschte mit den Händen im Wasser herum. Plötzlich wurde die ältere der Schwestern in's Haus gerufen und in diesen wenigen Minuten des Alleinseins passierte es, daß die Kleine kopfüber in die Gelte fiel und hierbei mit dem Gesichte so auf die nassen Wäschestücke zu liegen kam, daß es, noch ehe die Schwester herbeikam, den Erstickungstod gefunden hatte.

Aus dem Kreise Querfurt, 29. April. In den Fluren Ebersroda und Baumersroda fiel während des gestrigen Gewitters am späten Nachmittag wiederholt Hagel in Größe von Haselnüssen, der den Obstbäumen vor allem den in voller Blüte stehenden Kirschbäumen erheblichen Schaden zugefügt hat. Einige Saaten sind durch den starken Regen verschlemmt.

Von der Saale und der Unstrut. Dem an den Kaiser über die Verwaltung der öffentlichen Arbeiten in Preußen 1890—1900 vom Minister der öffentlichen Arbeiten erstatteten Bericht ist bezüglich der Ausführung von Flußregulierungen aufgrund von Denkschriften über Unstrut und Saale folgendes zu entnehmen: Für die in der Denkschrift vom Januar 1882 zur Regulierung der Unstrut und Saale mit einem Kostenaufwande von 4000000 M. vorgesehenen Bauausführungen waren vor Beginn der Berichtszeit bereits 2441500 M. verausgabt, so daß nach dem 1. April 1890 zur Fertigstellung der Arbeiten aufgrund der Denkschrift noch 1558500 Mark zur Verfügung standen, worauf bisher 1546800 M. verausgabt sind. Die ausgeführten Arbeiten haben eine erhebliche Verbesserung der Schiffbarkeit beider Flüsse herbeigeführt, so daß mit Ausnahme einiger kurzer Strecken, wo das Flußbett mit Felsen durchsetzt ist, die erstrebte Fahrwassertiefe (in der Unstrut 80 Zentimeter, in der Saale zwischen der Unstrut und der Weißen Elster 70 Zentimeter und unterhalb der Elstermündung 93 Zentimeter Fahrwassertiefe beim niedrigsten Wasserstande) überall erreicht ist. Eine größere Ausgabe erforderte der Ersatz der Saaleschleuse bei Kalbe durch eine den Anforderungen des Kettenschleppbetriebes besser entsprechende Anlage. Die Ausgabe von 431400 Mark wurde zum größeren Teile bereits vor dem Beginn der Berichtszeit bestritten. Nur ein Restbetrag von 126200 M. ist in den Jahren 1890 und 1891 verausgabt. Die neue Schleuse wurde im Frühjahre 1891 dem Betriebe übergeben. Insgesamt sind für die Verbesserung der Unstrut und der Saale in der Berichtszeit 167300 Mark für Rechnung des Extraordinariums und außeretatsmäßig aufgewendet. Im Verfolge der von der Stadt Leipzig auf die Herstellung einer leistungsfähigen Wasserstraße zur Elbe gerichteten Bestrebungen sind Entwürfe zum weiteren Ausbau der kanalisierten Saale von Greypau bis zur Einmündung in die Elbe aufgestellt worden. Nach dem Stande der Angelegenheit ist jedoch die Benutzung der Saale für eine nach Leipzig führende Wasserstraße nicht wahrscheinlich.

Laucha, 28. April. Der erwachsene Sohn des Fleischermeisters Voigt hier, der schon mehrmals geistig erkrankt war, erlitt vor kurzem einen neuen Anfall seines Leidens und verübte in diesem Zustande allerlei Streiche (warf Fenster ein, schimpfte und lärmte, fuhr einen mehrere Zentner schweren Stein aus dem Steinbruche auf den Markt und ließ ihn da liegen usw.) und bedrohte sogar das Leben seiner Angehörigen. Nach mehrtägigem Umhertreiben in der Umgegend wurde er heute endlich festgenommen und nach Halle in eine Anstalt gebracht.

Doundorf a. U., 27. April. Zwischen Wiehe und Garnbach ist seitens einer Gesellschaft ein Bohrturm errichtet, und zwar sollen die Bohrversuche auf Kali oder Kohle stattfinden. Bisher wurde das Unternehmen geheim gehalten.

Oeffentlicher Dank

dem Herrn Franz Wilhelm, Apotheker, k. u. k. Hoflieferant, in Neuenkirchen, N.-De., Erfinder des antirheumatischen und antiarthritischen Blutreinigungsthes.

Blutreinigend für Gicht und Rheumatismus.

Wenn ich hier in die Oeffentlichkeit trete, so ist es deshalb, weil ich es zuerst als Pflicht ansehe, dem Herrn Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen, meinen innigsten Dank auszusprechen für die Dienste, die mir dessen Blutreinigungsthee in meinem schmerzlichen rheumatischen Leiden leistete, und sodann, um andere, die diesem gräßlichen Uebel anheimfallen, auf diesen trefflichen Thee aufmerksam zu machen. Ich bin nicht im Stande, die martternden Schmerzen, die ich durch drei volle Jahre bei jeder Witterungsänderung in meinen Gliedern litt, zu schildern, und von denen mich weder Heilmittel, noch der Gebrauch der Schwefelbäder in Baden bei Wien befreien konnten. Schlaflos wälzte ich mich Nächte durch im Bette herum, mein Appetit schmälerte sich zusehends, mein Aussehen trübte sich und meine ganze Körperkraft nahm ab. Nach vier Wochen langem Gebrauch oben genannten Thees wurde ich von meinen Schmerzen nicht nur ganz befreit und bin es jetzt noch, nachdem ich schon seit sechs Wochen keinen Thee mehr trinke, auch mein körperlicher Zustand hat sich gebessert. Ich bin fest überzeugt, daß Jeder, der in ähnlichen Leiden seine Zuflucht zu diesem Thee nehmen, auch den Erfinder dessen, Herrn Franz Wilhelm, so wie ich, segnen wird.

In vorzüglicher Hochachtung

Gräfin Gutschin-Streitfeld,
Oberstlieutenants-Gattin.

Gestandtheile; Innere Rußrinde 56, Wallnußschale 56, Ulmenrinde 75, Franz. Orangenblätter 50, Eryngiblätter 35, Scabiosenblätter 56, Lemusblätter 75, Bimmstein 1.50, rothes Sandelholz 75, Bardannawurzel 44, Caruywurzel 3.50, Radic. Caryophyll. 3.50, Chinarinde 3.50, Eryngiwurzel 57, Fenchelwurzel (Samen) 75, Grashwurzel 75, Lapatherwurzel 67, Süßholzwurzel 75, Sassaparillwurzel 35, Fenchel, röm. 3.50, weiß. Senf 3.50, Nachtschattenstengel 75.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Cantate.

Beichte und heil. Abendmahl.

Die Beichtandacht findet nach dem Vormittagsgottesdienst statt.

Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwieger.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Das diesjährige **Impfgeschäft der Stadt Nebra** wird in folgenden Terminen stattfinden:

Erstimpfung: Mittwoch, den 1. Mai, Nachmittags 3 Uhr,
Wiederimpfung: Sonnabend, den 4. Mai, Nachmittags 3 Uhr.

Der Impfung sind diejenigen Kinder zu unterwerfen, welche

Impfpflicht noch nicht vollständig genügt haben, erfolglos geimpft worden sind, oder wegen Krankheit nicht geimpft worden sind.

Die Impfungen finden in der Schule statt.

Die Eltern, Pflegeeltern und Vormünder der im laufenden Jahre impfpflichtigen Kinder bezw. Pflegebefohlenen werden hierdurch unter ausdrücklicher Verwarnung vor dem im § 14 Absatz 2 Impfgesetzes angedrohten, bis zu 50 Mark oder 3 Tagen Haft aufsteigenden Strafen aufgefordert, mit den Kindern in den anberaumten Terminen zu erscheinen. Aus einem Hause, in welchem Fälle von Maserr, Scharlach, Diphtherie, Croup, Keuchhusten, Flecktyphus, rosenartiger Entzündung zur Impfzeit vorgekommen sind, oder die natürlichen Pocken herrschen, dürfen Kinder zum öffentlichen Termine nicht gebracht werden, auch haben sich Erwachsene aus solchen Häusern vom Impftermine fernzuhalten.

Nebra, den 18. April 1901.

Der Magistrat.
J. V.: **Hellmuth.**

Nachstehende

Bekanntmachung.

Von verschiedenen Seiten ist an mich das Ersuchen gerichtet worden, die durch meine Verfügung an die Ortspolizeibehörden des Kreises vom 30. März 1900 Nr. 1408 A angeordnete allgemeine zwangsweise Vertilgung der Hamster auch in diesem Jahre fortzusetzen. Da ich dieses Ersuchen, insbesondere um den dauernden Erfolg der vorjährigen Maßnahme nicht in Frage zu stellen, nur als gerechtfertigt anerkennen kann, so ordne ich hierdurch auch für dieses Jahr eine allgemeine zwangsweise Vertilgung der Hamster für den ganzen Kreis an. Ich ersuche die Ortspolizeibehörden streng darüber zu wachen, daß ein Jeder seine Schuldigkeit thut, nur wenn dies der Fall, kann der Erfolg ein ganzer sein. Bis zum 15. October d. J. ersuche ich um Bericht über das Veranlaßte, sowie über die erzielten Erfolge.

Als gutes Mittel zur Hamstervertilgung kann der Giftbrei des Apothekers Schönemann in Pinneberg bei Hamburg empfohlen werden. Derselbe wird vermittelst mehrerer 20 cm langer Strohhalme in den Hamsterbau geschoben. Außer diesem vorzüglichen Mittel wird auf den Schwefelkohlenstoff-Spritzapparat hingewiesen, welcher zum Preise von 30 Mk. bei Gustav Drescher in Halle a. S., Fernsprecher 2458, zu kaufen ist. Die gleiche Firma liefert auch den dazu nöthigen Schwefelkohlenstoff für 55 Pfg. pro kg. Es wird noch bemerkt, daß bei der Anwendung beider Giftstoffe die äußerste Vorsicht walten muß. Dies gilt besonders für den leicht entzünd- und explodirbaren Schwefelkohlenstoff.

Querfurt, den 15. April 1901.

Der Königliche Landrath.
Bötticher.

wird hiermit mit dem Ersuchen an die Feldbesitzer veröffentlicht, die Vertilgung der so schädlichen Hamster energisch zu betreiben. Der Feldhüter ist streng angewiesen, zu controliren, ob der Verfügung nachgekommen wird, andernfalls aber Anzeige zu erstatten. Mit Rücksicht darauf, daß alle Mühe und Kosten der pflichttreuen Besitzer umsonst sind, wenn nicht alle Anderen eifrig ihre Schuldigkeit thun, wird strengste Bestrafung der etwa Säumigen erfolgen.

Nebra, den 24. April 1901.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Bekanntmachung.

Durch Verordnung des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Sachsen vom 23. April 1896 sind an Sonntagen, Vormittags außerhalb der Zeit des Hauptgottesdienstes oder in der Zeit von Nachmittags 3 Uhr an, Arbeiten **von Lohnarbeitern oder kleinen Leuten mit ihren Angehörigen** zur Bestellung oder Abwarten ihrer Gärten und Felder zulässig. Weiter gehende Feldarbeit ist nicht ge- [illegible] vielfachen Zuwiderhandlungen, zur Warnung besonders bekannt machen.

Nebra, den 24. April 1901.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Privatimpfungen
täglich während der Sprechstunden. **Dr. Haeseler.**

Nächsten Freitag Vorm. 10—2 Uhr bin ich im Gasthof zur Sorge in Nebra zu sprechen.

Oscar Bartholomäi,
v. d. Kgl. Landesjustizwltg. best. Prozeßagent aus Naumburg a. S.

Ich liefere von jetzt ab an der Bahn pro
1000 Preßtorf für 13 Mark 50 Pfg. und
Briketts à Ctr. 69 Pfg., gute trockene Waare. Bitte die mir zugedachten Bestellungen acht oder vierzehn Tage vorher bei mir zu bewirken, da ich keinen Schuppen an der Bahn habe.
Friedrich Poley.

Frühzeitige **Rosenkartoffeln** verkauft **K. Dorrhauer,** Sattlermstr.

Eine Fuhre Dünger hat abzulassen **Franz Kühn.**

Privatimpfungen
täglich während der Sprechstunden. **Dr. Nennewitz.**

Umsonst
versendet ein „Illustrirtes Handbuch üb. Kräuter-Hausmittel" an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter", Coethen (Anh).

Ratten — Mäuse
tötet „Ackerlou" oft in einer Nacht schon. Dabei giftfrei und gefahrlos für andere Tiere. Sehr probat gegen die Feldmausplage! In Paketen à 30, 60 und 100 Pfg. allein zu haben bei **Otto Wobig,** Nebra.

Verein Gesellen.
Mittwoch, den 1. Mai, Versammlung.
Um zahlreichen Besuch bittet **der Vorstand.**

Reinsdorf bei Nebra.
Sonntag, den 12. Mai
Ephoral-Gustav-Adolf-Fest.
Festgottesdienst: Nachmittag 1/2 3 Uhr.
Festprediger: Herr P. **Witte**-Halle.
Nachversammlung 1/2 5 Uhr im Gemeinde-Gasthaus Ansprachen der Herren Sup. **Rosenthal,** P. **Seifert**-Balgstädt und des Ortspfarrers.
Alle Freunde des Gustav-Adolf-Vereins sind herzlich eingeladen.
Küstermann, P.

Muster der Neuheiten von Damen- und Herrenkleiderstoffen auf Verlangen gratis.

6 m Sommerstoff zu einem Kleid	Mk. 1.50
6 m Damentuch, solide Qual., zu einem Kleid	„ 3.—
6 m Lodenstoff, „ „ „ „ „	„ 3.90
6 m Crêpe, reine Wolle, „ „ „ „	„ 5.40
3,30 m Cheviot zu einem Herren-Anzug	„ 5.—

versendet **franco per Nachnahme** das Versandthaus **Hch. Hättich, Haslach,** Baden.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010501-10/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 9.

Bauernregeln.

Mai kühl und naß
Füllt den Bauern Scheun' und Faß.

Abendtau im Mai
Bringt Wein und vieles Heu.

Ist's im Mai recht kalt und naß
Haben die Maikäfer wenig Spaß.

Regen in der Walburgisnacht (1.)
Hat immer ein gutes Jahr gebracht.

Bienenschwärme im Mai
Bringen uns Heu.

Vor Nachtfrös' bist du sicher nicht,
Bis das herein Servatius (13.) bricht.

Mamertus, Pankratius, Servatius (11.—13.)
Bringen oft Kälte und argen Verdruß.

Auf Petronellentag (31.) Regen,
Wird sich der Hafer legen.

Mai.

Landwirtschafts-Kalender. Der Landmann hat auf dem Acker die Gerstensaat zu bedenden, Mais, Hirse, Buchweizen, Mengfutter, Sommerölfrüchte, Hanf u. s. w. anzubauen, Mohn zu verziehen, späte Kartoffelsorten zu legen. Der zu üppig emporschießende Weizen ist durch Abmähen zu schröpfen, Frühkartoffeln sind zu eggen und zu behacken, ebenso versäume man nicht, die Rüben zu behacken und zu vereinzeln. Das Jäten und Behacken der Getreidefelder ist sehr zu empfehlen und macht sich diese Arbeit durch einen bedeutend gesteigerten Ertrag reichlich bezahlt. Der erste Schnitt von Grünfutter, besonders Inkarnatklee und Futterroggen, von dem steirischen Klee und der Luzerne beginnt. Speziell bei letzterer warte man nicht zu lange mit dem ersten Schnitte, da durch einen zu späten Schnitt eine dritte Ernte der Luzerne sehr in Frage gestellt wird. Wiesen sind bei eintretender Trockenheit nur noch mit hellem Wasser zu bewässern. Zum Hopfenbau werden die Stangen gesteckt und von den erscheinenden Trieben die drei stärksten angebunden, die übrigen entfernt. — Bei der **Tierzucht** ist besondere Sorgfalt dem Übergang von der Winter- zur Grünfütterung zuzuwenden. Ein allmählicher Übergang wird keineswegs von schlimmen Folgen begleitet sein. Feuchte, sumpfige Wiesen weise man den Tieren nicht als Weide an. Auf solchen finden sich vielfach Brutstätten von Leberegeln, die vom Vieh meist mit dem Futter aufgenommen werden und die in Siechtum ausartende Leberegelkrankheit verursachen. Das Kastrieren der Hengste kann in diesem Monat vorgenommen werden. Säue sind zuzulassen. — **Die Ziege** bedarf nur geringer Pflege, doch lohnt sie eine gute Pflege reichlich und es wird in dieser Hinsicht noch viel an der Ziege gesündigt. Jetzt ist Baum und Strauch wieder frisch belaubt und hier findet die Ziege ihre liebste Nahrung. Vornehmlich liebt sie das Laub des Haselstrauches und der Hainbuche. Des Morgens und des Nachmittags treibe man die Ziege auf die Weide und benötigt dann dieselbe nicht mehr viel Futter. Man stecke ihr zu Hause noch etwas Dürrfutter zum Sattfressen vor und reiche ihr gutes Getränk aus Kleien mit rohen Kartoffelschalen und etwas Palmkuchen. Reinlichkeit im Stalle ist Hauptbedingung einer guten Zucht und soll derselbe alle drei bis vier Tage ausgemistet werden. — **Kaninchenzucht.** Die Kaninchenzucht steht in voller Blüte. Fast alle Häsinnen haben jetzt Junge. Die Nachzucht aus diesem Monat ist am vorteilhaftesten zu Zuchttieren, da die günstigsten Verhältnisse zur Entwickelung der Jungen vorliegen. Grünfutter ist nun schon in genügender Menge vorhanden. Infolgedessen haben gute Häsinnen Milch im Überfluß und bei der gelinden Wärme des Lenzmondes gedeihen die Tierchen vortrefflich. Man versäume nicht, die Jungen zeitig genug nach den Geschlechtern zu trennen und füttere sie ordentlich mit Kraftfutter, besonders Hafer, der ihnen am besten zusagt. Für junge Kaninchen empfiehlt sich auch ein Brei von Maisschrot und Milch. Besonders vorteilhaft wirkt dieses Futter bei Mastkaninchen, welche man im Alter von 4—5 Monaten rasch schlachtfähig machen will. Zu empfehlen ist hier auch die Fütterung würziger Kräuter, wie Pfefferminze, Wermut, sowie die frischen Spitzen von Nadelbäumen, welche besonders gern gefressen werden und sehr gesund sind. Haben die jungen Kaninchen Hafer gefressen, so darf man ihnen nicht gleich Wasser reichen, da sie sonst leicht Trommelsucht bekommen. Bei dem in größeren Mengen verabreichten Grünfutter tritt leicht Durchfall ein, besonders wenn es die Tiere noch nicht ganz gewöhnt sind. Dem beuge der Züchter vor, indem er trocknende Substanzen verabreicht, wie z. B. trockene Brotkrusten oder trockene Weizenschalen ꝛc. Die trächtigen, wie säugenden Häsinnen sind fortgesetzt sehr gut zu füttern, die Ställe wenigstens alle acht Tage zu reinigen.

Geflügel-Kalender. Für den Geflügelzüchter gilt so ziemlich das nämliche, was für den April gesagt wurde, nur in noch erhöhtem Maße, denn die Brutlust der Hühner hat jetzt ihre Höhe erreicht. Weil jetzt die Hühner täglich legen, müssen die Eier täglich mehrmals gesammelt werden, damit sie nicht angebrütet und zum Aufbewahren untauglich werden. Um die Henne bei Lege- und Brütelust zu erhalten, sind die Nester sorgfältig von Ungeziefer zu befreien; zerstoßener Schwefel und Insektenpulver ist einzustreuen, insbesondere aber peinliche Reinlichkeit sind die besten Schutzmittel gegen das Eindringen und Überhandnehmen der gefürchteten Gäste. Alle eingesperrten Hühner müssen mit frischem Grün (Gras, Salat u. s. w.) gefüttert werden; Tiere, die freien Auslauf haben, suchen sich solches selbst. Alle Hühner lasse man früh hinaus, Kücken jedoch erst, wenn der Tau in den Boden eingedrungen ist. Alle Gänse werden ins Freie geführt. Die Truthühner fangen jetzt an zu brüten, ebenso beginnen Fasanen und Perlhühner, falls dieses nicht schon im vorigen Monat geschehen ist.

Garten-Kalender. Auch dem Gemüsebau darf man seine Aufmerksamkeit nicht versagen und ist die Arbeit, die hier des Gartenbesitzers harrt, keine geringe. Da ist zunächst die richtige Zeit des Erbsen- und Bohnenlegens gekommen. Man lege von 14 zu 14 Tagen, um bis Juli immer dieses Gemüse zu haben; früher aufgegangene sind zu häufeln und zu stückeln. Beim Setzen und Pikieren der Gemüsesetzlinge lasse man es nicht an der nötigen Sorgfalt fehlen. Hauptbedingung ist, daß die Wurzel senkrecht, nicht gebogen in die Erde kommt. Fleißiges Ausdünnen, Lockern, Reinhalten und Gießen — so lange Frost zu befürchten ist morgens und abends — der Saatbeete und gepflanzten Gemüse darf nicht versäumt werden; ebenso ist den Pflanzen von Zeit zu Zeit ein Dunggus zu reichen. Gurken und Kartoffeln verlangen ein Anhäufeln. Für Herbst- und Winterbedarf mache man Aussaaten von Endivien, Salat, Mangold, Spinat, Radies, Rettig, Oberkohlrabi, rote Rübe, Karotten, Speiserüben, Gurken, Kürbisse u. s. w. Auch verabsäume man nicht das Legen später Kartoffeln. Gegen Ende des Monats pflanzt man auch Zwergbohnen, Gurken und Melonen aus Töpfen auf entsprechend vorbereitete Beete; ebenso Tomaten an den wärmsten Ort des Gartens, womöglich als Spalier an eine Mauer. Erbsen sind zu entspitzen; dadurch gezwungen, Seitentriebe zu machen, vergrößert sich ihre Tragfähigkeit. Die Erdbeeren müssen nun fleißig begossen und gedüngt werden; die ersten Ausläufer werden entfernt. Beim Graben der Beete lasse man sich die kleine Mühe nicht verdrießen, Engerlinge auszusuchen; Schnecken suche man früh morgens von den Pflanzen ab, Nachtschnecken findet man unter ausgelegten Brettstückchen; auch streue man Weizenkleie, nach deren Genuß die Schnecken zu Grunde gehen. — Die Treibkästen sind in diesem Monat sehr reichlich zu lüften und je nach Bedarf morgens oder abends zu begießen. Gegen Ende des Monats bei warmer Witterung thut man gut, mittags die Fenster gänzlich abzulegen. Gurken und Melonen dagegen behalten noch die Fenster, werden nur hoch gelüftet und gegen Mittag leicht schattiert. Unter die Melonenfrüchte lege man zeitig Schieferstückchen oder Glas. — Der **Obstbau** kann, soll er sich rentabel gestalten, in diesem Monat der Nachhülfe der menschlichen Hand nicht entbehren. Da müssen zunächst die schon früher aufgegrabenen Baumscheiben, bei älteren Bäumen, 80—100 cm vom Stamm, mit kurzem Mist belegt werden; es darf dies auch bei jungen Bäumen, selbst frisch gepflanzten geschehen. Der Mist wird durch Regen ausgelaucht und düngt während er andererseits aber auch die Feuchtigkeit zurückhält, was besonders für neu gepflanzte Bäume von Wichtigkeit ist; überhaupt spare man bei trockenem Wetter das Wasser nicht. Mit Veredeln von Äpfeln und Birnen kann noch fortgefahren werden. Frühere Veredlungen sehe man nach und lockere nach Bedürfnis den Verband. Zur Kräftigung der einzelnen Bäume entferne man wilde und junge überflüssige Triebe, sowie Wurzelausschläge, pinziere rechtzeitig überflüssige Triebe an schwächlichen Formen oder Stämmchen, um mehr Blätter zur Ernährung zu behalten und entferne die Blüten. An jungen, noch wenig entwickelten Formbäumen sind die Blüten zu entfernen, ebenso sind die Pfirsiche und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010501-10/fragment/page=0005

Aprikosen, sofern sie zu dicht stehen, auszubrechen. Auch am Beerenobst sind alle überflüssigen Triebe zu entfernen, doch lasse man bei Himbeeren die zwei kräftigsten Wurzelstöcklinge als Tragholz für's nächste Jahr stehen. — Zimmergarten: Die Zimmerpflanzen sind jetzt in der besten Entwickelung. Sie sind deshalb reichlich zu begießen und wiederholt zu düngen. Die noch nicht umgepflanzten werden zu Anfang des Monats umpflanzt und in den ersten Tagen warm gehalten. Später härtet man sie nach und nach ab, und gewöhnt sie an frische Luft, um sie gegen Ende des Monats ins Freie stellen zu können. Abgeblühte Rosen werden ebenso wie abgeblühter Flieder verpflanzt und zurückgeschnitten. Die Blumenzwiebeln läßt man nach dem Verblühen nicht sofort trocken werden, sondern begießt sie noch, bis sie normal abzuwelken beginnen. In der zweiten Hälfte des Monats, wenn keine Fröste mehr zu befürchten sind, bringt man die Zimmerpflanzen vor das Fenster oder auf den Balkon. Damit hier die Erde nicht zu sehr austrocknet, stellt man die Töpfe in Kästen, welche man mit Moos oder Sägespänen gefüllt hat. Die Blumenkästen vor dem Fenster werden nach dem 20. bepflanzt. Bei warmem Regen sollte man sämtliche Zimmerpflanzen ins Freie stellen, da dieser den Pflanzen ganz besonders gut bekommt. Man spart dadurch auch das Abwaschen der Blätter, was sonst regelmäßig vorgenommen werden muß. — Blumengarten: Gegen Mitte bis Ende Mai ist die Hauptpflanzzeit der meisten Sommergewächse, Blattpflanzen, Georginen und aller ins freie Land bestimmten Topfgewächse und Teppichbeetpflanzen. Die während der Sommerzeit im Freien gedeihenden Topfgewächse, Orangen, Myrten, usw. werden alle ins Freie, ob auf Stellagen, Balkon oder auf freien Grund gestellt. Der Samen allerhand perennierender Gewächse kann noch zur Aussaat kommen, ebenso ist jetzt die Säezeit für Goldlack und Winterlevkoyen; auch vielerlei Sommergewächse können jetzt noch ins Freie gesäet werden, um von ihnen einen schönen Herbstflor zu erlangen. Sonst ist noch zu hacken, zu jäten und zu gießen, alle Beete und Wege sind sauber zu halten. Es muß alles fertig sein, denn es ist Mai, allerlei Frühlingsblumen stehen ja da mit geöffneten Blumenkelchen und die Rose, die Königin der Blumen, will demnächst ihren Einzug halten. — Bienen-Kalender. An den Bienenständen sind alle Fluglöcher voll zu öffnen. Die Honigtracht und das Schwärmen beginnt. Der Bienenvater muß jetzt sehr aufmerksam und fleißig sein. Schwache Stöcke werden verstärkt und den starken Stöcken sind rechtzeitig An- und Aufsätze zu geben. Um zu frühes Schwärmen zu verhindern, sind genügende Bruträume zu besorgen. Die ausziehenden Schwärme sind zu beobachten und einzufangen. Das Honigausschleudern beginnt.

Rindviehzucht.

Eine ungesunde Kuh kann die Milch eines ganzen Stalles verderben. Jede Krankheit eines Tieres wirkt mehr oder weniger schädlich sowohl auf die Qualität als auf die Quantität der Milch ein. Die Milch von nicht gesunden Tieren ist also weder zur Butter- noch zur Käsebereitung und noch weniger roh als Menschennahrung zu gebrauchen. Es ist deshalb dringend notwendig, täglich den Gesundheitszustand einer jeden Kuh zu beobachten. Zeigt sich beim Melken die geringste Veränderung in der Farbe oder Zusammensetzung der Milch einer Kuh, so ist diese Milch sofort allein zu halten, wie auch die Kuh genau zu untersuchen und entsprechend zu behandeln.

Das Melken darf einige Zeit vor dem Kalben, wenn es wegen des aufs Höchste angeschwollenen Euters und der stramm wegstehenden Zitzen angezeigt ist, nicht versäumt werden. Die Schmerzen, welche die Kühe durch die große Euterspannung erleiden, sind mitunter so groß, daß sie sich nicht legen und mit den Hinterschenkeln nach vorne schlagen, als wenn sie Kolik hätten. Das Melken vor dem Kalben schadet nie, kann aber, wenn es nicht geschieht, Ursache mit zum Milchfieber werden.

Gemüsebau.

Zwischenbeete bei der Spargelkultur. Warum werden überhaupt Zwischenbeete angelegt, wird sich mancher Gartenfreund fragen, und vom Laienstandpunkt aus betrachtet, scheint diese Frage ihre volle Berechtigung zu haben, denn wer die Natur der Spargelpflanze nicht genauer kennt, würde doch vorziehen, alle Beete zu bepflanzen, um die Spargelanlage auf einen kleineren Raum zu beschränken. Das darf aber nicht sein. Die Spargelpflanze verschiebt alljährlich ihre Pflanzstelle in der Weise, daß der alte Wurzelstock abstirbt und der neue infolge frischer Wurzelbildung sich allmählich seitlich nach vorn schiebt. Dieser, der uns alljährlich unsere Eßspargel giebt, wird durch das monatelange Stechen der Pfeifen derart erschöpft, daß er genötigt wird, seine Wurzeln immer weiter auszustrecken, um sich Nahrung zu holen. Die Reihen verändern sich, deshalb rücken sie allmählich den Zwischenbeeten nahe und schon nach 8—10 Jahren hört die Zwischenkultur gänzlich auf, denn das ganze Spargelland hat sich vollständig bestockt. Zwischenbeete und Wege dienen deshalb vorerst dazu, genügenden Dünger aufzunehmen, um den allmählich sich ausdehnenden Spargelwurzeln Nahrung zu verschaffen. Es ist deshalb nötig, daß sie allmählich im Herbst oder wenn möglich noch früher mit Stallmist gedüngt und gelockert werden.

Vom Einquellen des Erbsensamens. Erbsen können sehr frühzeitig schon gesäet werden, doch darf der Samen vor dem Säen da nicht etwa in Wasser eingequellt werden; die Erde ist ja im März noch feucht genug, sie ist aber nicht nur allein feucht, sondern oftmals auch recht kalt, so daß die eingequellten in der Erde liegenden Samen wohl keimen, aber nicht aufgehen, kommt dann noch kaltes Wetter dazu, so verfaulen die Erbsen, oder sie werden während ihrem langen Liegen von Würmern gefressen.

Bodenkultur.

Die Drillkultur. Die Drillkultur hat vor der breitwürfigen Saat mannigfache Vorzüge. Sie ist jedoch nur unter ganz bestimmten Umständen angezeigt. Der Acker muß nämlich vollkommen frei von Unkraut sein und sich in einem an Pflanzennährstoffen reichen Zustand befinden. Bei der Drillkultur erzielt man eine vollkommen gleichmäßige Bedeckung der sämtlichen Samenkörner mit Boden. Das ist die Vorbedingung für gleichmäßigen Aufgang der Saat und gleichzeitigen Eintritt der Reife aller Körner, was besonders für den Anbau von Sommergetreide von außerordentlicher Bedeutung ist. Da bei der Drillkultur das Getreide in Reihen steht, kann man den Boden auch während der Vegetationszeit durch Hacken und Jäten bearbeiten, wodurch einmal das Aufkommen des Unkrautes verhindert und andererseits das Wachstum der Halmfrüchte mächtig gefördert wird. Auf sehr humusreichem, dungkräftigem Boden lagert bekanntlich das Getreide sehr leicht, wofern es breitwürfig gesäet ist. Die Ursache ist in allzu üppiger Entfaltung der Halme und Blätter zu suchen, welche das Licht von den unteren Stengelteilen, die später den ganzen Halm aufrecht halten sollen, abhält und dadurch eine kräftige Ausbildung derselben verhindert. Bei den in Reihen stehenden Pflanzen der Drillkultur ist das nicht der Fall. Ganz bedeutend für die letztere spricht der Umstand, daß man im Vergleich zu der breitwürfigen Saat bei ihr etwa 20 % an Saatgut spart, was fast schon die Kosten für ein einmaliges Hacken ausmacht.

Vermischtes.

Pflanzet Mais! Wohl eine der wichtigsten Futterpflanzen besitzen wir in der Maispflanze, besonders in der amerikanischen Art des Pferdezahnmais, die uns Futtermassen zu liefern vermag, wie wohl keine andere, und der auch anhaltende Trockenheit nur wenig zu schaden imstande ist. Die Ansprüche des Mais an den Boden sind keine besonderen. Er gedeiht sowohl auf Sand-, als auch auf Thonboden, wenn derselbe nur gut gearbeitet ist und Kraft zu bieten vermag. Nässe kann der Mais durchaus nicht vertragen und gegen Spätfröste ist er als Kind des Südens sehr empfindlich. Der Mais kann sowohl breitwürfig, wie als Hackfrucht gebaut werden. Letztere Anbauweise wird wohl meistens vorzuziehen sein An Saatgut kann hier um so weniger gespart werden, als die Saatware in der Regel nur einen geringen Grad Keimfähigkeit zeigt. Keimproben sind hier gar nicht zu umgehen. Die Saat mit einer guten Maschine auf 50—60 cm Reihenentfernung, welche die spätere Anwendung von Schäufel- und Häufelpflügen gestattet, dürfte zu empfehlen sein. Wenn die Blütenrispen sich zeigen, sollte mit dem Schneiden begonnen werden, da sonst die Güte des Futters leiden thut, und Frost im Herbste verträgt der Mais gar nicht.

Gartenwege, welche zu jeder Zeit uns gestatten, fest und trocken darauf zu wandeln, sind jedenfalls eine große Annehmlichkeit. Solche Wege sind aber teuer zu haben und haben, wenn ganz massiv, auch noch den Übelstand, daß, wenn man sie einmal verlegen muß, Jahre hindurch dort nichts wachsen will. Es giebt aber noch eine andere Art von Wegebefestigung, welche den besonderen Vorteil hat, daß man den Weg leicht in Kulturland verwandeln kann. Die Wege werden zunächst ganz flach ausgeschaufelt und dann mit gebrauchter Gerberlohe mindestens 6 cm hoch bedeckt. Lohe ist sehr billig, hält den Weg genügend trocken, sowie frei von Unkraut und hat außerdem die Annehmlichkeit, daß sie selbst bei anhaltender Trockenheit nicht staubt, also ein Sprengen im Sommer nicht nötig macht; dazu geht man auf solchen Wegen weich und bequem, sie halten sich sehr gut und es braucht im Frühjahr nur jedesmal etwas Lohe nachgefüllt zu werden. Es sind diese Lohewege namentlich für Gemüse- und Obstgärten sehr empfehlenswert.

Um zu erfahren, ob Kleie mit Sägespänen verfälscht ist, wird die Anwendung von folgendem Verfahren empfohlen: 1 Gramm Phloroglucin wird in einer Mischung von 0,015 Liter Alkohol, 0,015 Liter Wasser und 0,01 Liter syrupdicker Phosphorsäure gelöst. Von dieser Lösung werden 0,02 Liter in eine Porzellanschale gebracht und eine Messerspitze der verdächtigen Kleie zugesetzt. Das Ganze wird etwas angewärmt. Sägespäne färben sich durch dieses Verfahren rot, während die Kleie höchstens einen ins röthliche spielenden Schein bekommt. Prüft man die rothgefärbten Teile unter dem Mikroskop, so wird man die Fälschung leicht erkennen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010501-10/fragment/page=0006

Wer selbstbewußt in eig'ner Achtung steht,
Wer mild und warm durch's kalte Leben geht,
Wer mehr zu thun hat und zu schaffen,

Für die Hausfrau.

Als auf des Nächsten Schritt und Tritt zu gaffen,
Wer edel denkt, nur der allein
Wird aus den bess'ren Ständen sein.

Kreislauf.

*

Die Sonne lächelt Frühlingslust
Ins dumpfe Haus hinein,
Da jauchzt das Kind aus voller Brust:
„Du lieber Sonnenschein!"

— Der Jüngling ruft mit kühnem Sinn:
„Mein Sinn ist hochgestellt;
Und was ich kann und was ich bin,
Bald sollst du's wissen Welt!"

— Von harter Arbeit kehrt der Mann
Zu seiner Lieben Schoß:
„Wer Weib und Kinder küssen kann,
Der zog das schönste Los."

— Im engen Stübchen sitzt der Greis,
Die Sonne blickt herein;
Die welken Lippen lächeln leis:
„Du lieber Sonnenschein!"

Abwechslung in den täglichen Mahlzeiten.

Eine und dieselbe Speise nicht zu oft hintereinander auf den Tisch zu bringen, ist eine wichtige hygienische Regel, die man nicht außer Acht lassen darf. Die Mühe, sorgfältig in der Auswahl der Speisen zu sein, darf man sich nicht verdrießen lassen. Wenn einem nicht gleich etwas Passendes einfällt, darf man nicht ohne weiteres entscheiden, dasselbe wieder zu kochen, was man gestern gekocht, dies wäre auf mancherlei Weise verkehrt, denn die liebste Speise, auch die gesundeste wird einem zum Überdruß, wenn sie zu oft hintereinander dargeboten wird. Drei Tage hintereinander Sauerkraut mit Kartoffeln oder Erbsen mit Speck, alle Abende eine Mehlsuppe: das würde Mißbehagen und Unmut erzeugen und außerdem der Gesundheit noch den größten Schaden zufügen. Unser Magen ist so beschaffen, daß er Verschiedenheit in den Speisen verlangt, da seine Verdauungsthätigkeit durch öftere Abwechslung der Speisen angeregt und erhöht wird. Andernfalls treten leicht verderbliche Störungen der Gesundheit ein, infolge mangelhafter einseitiger Ernährung. Deshalb überlege man stets am Tage vorher, welche Mahlzeit man bereiten will; am besten ist, wenn man schon zu Beginn der Woche den Plan für jeden Tag machen kann und in der Auswahl der Zusammenstellung nach den passenden Verhältnissen geschickt ist.

Gesundheitspflege.

Eine Gesundheitsregel muß streng befolgt werden: man suche nie den Schlaf zu erzwingen. Will das Kind nicht schlafen, hilft ein gelindes Wiegen oder langsames Hin- und Herfahren des Korbwagens nicht, so wende man keine anderen Künste an, den Schlaf herbeizuführen, z. B. gelindes Kitzeln einiger Hautstellen, was Kindermädchen so leicht und gern thun. Nichts ist schädlicher, als dem Kinde Schlafmittel zu reichen. Der Gebrauch einer mit Mohnköpfen abgekochten Milch, der so häufig im Geheimen unter den Ammen im Gange ist, hat die nachteiligsten Folgen. Die Erfahrungen der Neuzeit über das Darreichen von Mohnkopfabkochungen an Kinder, um sie schlafen zu machen, haben bestimmt dargethan, daß hierdurch sehr leicht der Tod herbeigeführt werden kann. Es bestätigt sich, daß Abkochungen unreifer Mohnköpfe die Tödtung noch schneller herbeiführen, als die von reifen Mohnköpfen. Auch vor starken Gerüchen sind neugeborene Kinder während des Schlafes sehr zu bewahren, indem diese sehr schädlich, ja selbst tödlich einwirken können.

Gegen Zahnschmerzen ist guter Essig mit Wasser vermischt ein vorzügliches Mittel. Wird man unterwegs, z. B. bei einem Ausflug, von Zahnschmerzen überfallen, so ist dieses Mittel leichter erhältlich als ein anderes und auch leicht anwendbar. Man mischt 2 Teile Wasser, das lauwarm sein soll, mit 1 Teil starkem Wein- oder Obstessig und spült den Mund damit aus. Das Ausspülen muß solange wiederholt werden, bis die Schmerzen verschwunden sind. Gewöhnlich genügt eine halbe Stunde. Dabei behält man behufs besserer Einwirkung die Flüssigkeit längere Zeit im Munde. Eventuell kann auch durch vermehrten Essigzusatz bessere Wirkung erzielt werden. Eine leichte Affektion des Zahnfleisches schadet nicht, weil damit gewissermaßen eine Gegenwirkung erzielt wird.

Bei Störungen der Verdauungsorgane leisten Beeren- und Obstweine oft gute Dienste. Für Personen, welche Neigung zu Darmkatarrhen mit Durchfällen haben, ist Heidelbeerwein ein vorzügliches Kräftigungsmittel. Bei Verdauungsstörungen, die durch träge Darmthätigkeit hervorgerufen werden, leistet ein guter Apfelwein die besten Dienste. Weniger stark abführend wie Apfelwein wirken Stachel- und Johannisbeerwein, die für schwache Konstitutionen ebenfalls kräftigend wirken. Der Genuß derselben muß aber des hohen Alkoholgehaltes wegen ein sehr mäßiger sein.

Gegen aufgesprungene Hände. Man mache von Mandelöl und weißem Wachs eine Salbe, damit bestreiche man alle Abende vor dem Schlafengehen die Hände, ziehe aber Handschuhe an.

Küche und Keller.

Bayerische Nudeln. 1 Kilo Mehl wird in eine Schüssel genommen, mit 1/4 l lauer Milch und Hefe ein Dämpfchen gemacht und zum Aufgehen in die Wärme gestellt. Wenn sich das Dämpfchen gehoben, werden 4 Eßlöffel saurer Rahm, 150 g zerlassene Butter, 5 Eier, 1 Theelöffel Salz und 4 Eßlöffel Zucker unter den Teig gethan und wenn nötig, noch etwas laue Milch zugegossen. Alsdann wird der Teig sehr lang gearbeitet und geklopft, bis er Blasen wirft, noch 2 Hände voll sauber gewaschene Weinbeeren beigegeben und mit einem Tuche bedeckt, nochmals zum Aufgehen an einen warmen Ort gestellt. Hat sich der Teig gehoben, dann sticht man auf das bemehlte Nudelbrett apfelgroße Stücke heraus, welche man mit der Hand zu Laibchen formt, auf ein erwärmtes Tuch legt, mit einem solchen bedeckt und noch einmal gehen läßt. Unterdessen macht man ungefähr 1/2 Kilo Schmalz in einer tiefen Pfanne heiß, zwickt mit einer Scheere auf der oberen Seite ein tiefes Kreuz hinein und giebt eine Anzahl so geschnittener Nudeln, aber nur soviel als bequem Platz haben, in die Pfanne, welche man dann auf einen Stuhl neben den Herd stellt, mit der in kaltes Wasser getauchten Hand bespritzt und so lange zugedeckt stehen läßt, bis das Schmalz nicht mehr zischt. Nun werden die Nudeln in der mit einem gutschließenden Deckel bedeckten Pfanne ans Feuer gestellt, gelb gebacken, umgewendet und dann unbedeckt auf der anderen Seite auch noch zu schöner Farbe fertig gebacken und herausgenommen. Dann kommen wieder die nächsten Nudeln hinein und werden diese auf dieselbe Weise wie die vorhergehenden behandelt. Mit Zucker bestreut aufzutragen.

Kartoffelküchlein. 12 bis 14 Kartoffeln mittlerer Größe werden gewaschen, geschält und in Milch weich gekocht. Die etwa noch anhaftende Milch wird abgegossen, die Kartoffeln noch heiß durch einen Seiher gedrückt, dann Butter (70 g) mit drei ganzen Eiern schaumig gerührt, die durchgedrückten Kartoffeln mit dem notwendigen Salz und dem angerührten vermengt, mit dem Löffel längliche Nudeln in heißes, schwimmendes Schmalz gelegt und dieselben schön hellbraun gebacken.

Probatum est.

Haarbürsten. Besonders schmutzige Haarbürsten reinigt man am besten, wenn man sie wiederholt in Salmiakgeist eintaucht und dann, wenn alle Unreinlichkeiten entfernt sind, in reinem Wasser ausspült. Dann reibt man sie mit einem reinen Tuch ab und läßt sie entweder in der Sonne oder an einem nicht zu heißen Platz am Ofen, die Borsten nach unten, vollständig trocknen. Man kann sie auch in Sodalauge reinigen, doch darf sie nicht zu stark sein, sonst werden die Borsten weich.

Handschuhe aus Leder weiter machen. Glacé- oder andere Lederhandschuhe, welche zu eng sind, erweitert man, wenn man sie einige Stunden in ein weißes feuchtes Tuch wickelt. Dann ziehe man sie über die Hände und dehne sie nach Bedarf aus. Um die Farbe des Leders nicht zu gefährden, darf das Tuch nicht zu naß sein.

Ölflecken entfernt man aus Stubendielen, Tischplatten und anderen hölzernen Gegenständen ganz einfach und sicher, wenn man sie mit ordinär brauner Seife bestreicht und erst nach 24 Stunden mit kaltem Wasser abwäscht. In hartnäckigen Fällen wende man Eau de Javelle an und scheuere dann sofort mit reinem Wasser nach.

Achte Korallen werden sehr schön, wenn dieselben eine kurze Zeit in eine laue (nicht heiße) Lösung von Soda oder Pottasche und Wasser gelegt werden. Dann bürstet man sie sorgfältig mit lauem Wasser und Seife ab und läßt sie in erwärmtem Sägemehl 1 bis 2 Stunden vollständig trocknen.

Maden von geräuchertem Fleisch abzuhalten, ist dann sehr leicht möglich, wenn das geräucherte Fleisch, nachdem vorher aller Schimmel abgebürstet wurde, in gut durchgesiebte Buchenasche gelegt wird. Das Fleisch kann auch vorher in Papier eingewickelt werden.

Meerschaumkitt. Man verrührt ein Teil gestoßenen, arabischen Gummi und ein Teil fein geriebene Kreide zu einem dicken Kleister und kittet damit die Bruchstücke zusammen.

Geruch aus neuen Schränken zu entfernen. Man stelle 1 l kochende Milch 14 Tage lang in jedes Fach und verschließe den Schrank sorgfältig.

Vermischtes.

Weiße Strohhüte kann man mit Hülfe reiner weicher Seife, Wasser und einer Bürste leicht selbst reinigen, nur muß man sie beim Trocknen auf eine ebene Unterlage bringen und entsprechend beschweren oder über ein Gefäß ziehen, damit sie sich nicht verzerren. Häufig wird das Stroh durch die Sonne gelb, solche Hüte lassen sich nur durch schweflige Säure bleichen; dies geschieht in der Weise, daß man die feuchten Hüte in einen geschlossenen Kasten bringt und darin der Einwirkung der Dämpfe von brennenden Schwefel unterwirft. Auch einfache Schwefelblüte, mit der die feuchten Hüte wiederholt bis zum Trockenwerden abgerieben werden, hat bei nicht zu sehr vergilbten Hüten hinreichende Bleichkraft. In dieser Sommersaison sind für Damenhüte helle aber lebhafte Farben, grau, rosa, hellviolett, blau, hellgrün, modern; man kann weiße Strohhüte leicht mit entsprechenden Lacken selbst auffärben, die jeder Droguist aus farblosem Spirituslack und spritlöslichen Anilinfarben herrstellen kann.

Das Wurzelschaben ist nichts weniger als angenehm, zumal wenn die gelben oder rötlichen Wurzeln erst anfangen welk und schlaff zu werden. Es ist einfacher, die Wurzeln oder Möhren einige Minuten in kochendes Salzwasser zu legen; die Rinde der Schale läßt sich nach dieser Vorbereitung mühelos abschälen, was man nach dem Erkalten der Wurzeln ohne Beihülfe eines Messers mit den Händen thun kann.

Gummiwäsche waschen. Man reinigt Kragen rc. mit Quillayarindenwasser und Bimssteinpulver mittels einer Bürste. Seife macht die Gummiwäsche gelblich schmutzig. Gelbliche Flecken entfernt man mit einer schwachen, lauwarmen Sodalauge.

Ausgetrocknete Holzgefäße wasserdicht zu machen. Man legt die ausgetrockneten Gefäße mit einer Lage Stroh aus, bringt einen Stein darauf, und füllt Wasser darüber. Wenn auch das Wasser abfließt, ist doch ein Nachfüllen desselben nicht nötig, da das Stroh Feuchtigkeit genug enthält, um das Aufquellen des Gefäßes zu bewirken.

Schutzbezüge. Um das Inlett der Federbetten zu schonen, empfiehlt es sich, Schutzbezüge über dieselben zu machen. Man kann sie aus Jakonnet oder Kattun anfertigen, selbst ältere Waschstoffe lassen sich dazu verwenden. Man sehe darauf, daß sie weder zu weit, noch zu lang sind, versehe sie mit Knopflöchern und Knöpfchen, oder nähe sie ganz zu, was das Beste und Einfachste ist. Sie lassen sich leicht und schnell reinigen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010501-10/fragment/page=0007

Vöglein zwischen grünen Zweigen
Singen süße Melodei'n
Jeder Busch ist ein Orchester,
Und der Bach rauscht murmelnd drein.

Wald, Feld.

Waldeskühle Lerchenwirbel,
Blumendüfte, lichter Tag.
Will ins duft'ge Gras mich legen,
Selig ruh'n im grünen Hag.

Die Kreuzotter.

Vorüber ist es nun mit des Winters Macht. Der Wald prangt wieder in frischem Grün und wird nun zum Aufenthalt vieler Ausflügler; allerorten kann man sich jedoch nicht ohne Gefahr in denselben begeben. Die warmen Sonnenstrahlen locken nun auch wieder Eidechsen, Blindschleichen und Kreuzottern aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und namentlich sind es die Letzteren, welche den Menschen sehr gefährlich werden können.

Wir haben mehrere Varietäten der bis 78 cm langen Kreuzotter (Pelias berus) in unseren Wäldern. Ihren Namen erhielt diese Giftschlange von einer kreuzartigen Zeichnung, die sie auf dem Rücken trägt. Die am häufigsten vorkommende Färbung ist die der Ringelnatter sehr ähnliche dunkelgraue Grundfarbe, seltener ist die Kupferfarbe, doch hält man nach verschiedenen Ansichten die letztere für gefährlicher als die erstere.

Nach unseren Erfahrungen möchten wir dies zwar bestätigen, aber dahin ergänzen, daß die letztere Abart besonders deshalb gefährlicher erscheint, weil sie sich vorzugsweise an solchen Stellen (Wiesen, Seerändern und Schlänken) aufhält, die oft von barfuß gehenden Menschen betreten werden.

Ein Jäger, der mit derben, langschäftigen Wasserstiefeln versehen ist, hat auf der Suche an jenen Stellen meist nicht viel von der Kreuzotter zu fürchten.

Beißt die durch einen Tritt gereizte Schlange wirklich in den Stiefel, so durchdringen die Zähne selten das Leder, vor allem aber streift sich das Gift fast immer daran ab und gelangt nicht in die vielleicht doch entstehende Ritzwunde. Bei leichter Schuhbekleidung ist Vorsicht geboten. Barfuß sollte niemand in Gegenden gehen, wo es bekanntermaßen Kreuzottern giebt. Nach dieser Richtung halte man besonders darauf, daß begleitende Leute (Treiber rc.) mit ordentlichem Schuhwerk versehen sind.

Ungleich größeren Gefahren, wie der Jäger selbst, ist dessen Hund ausgesetzt. Die meisten Jagdhunde stehen die zusammengerollten Kreuzottern in einer stets wiederkehrenden gleichen Weise mit krummer Nase und emporgezogener Lippe, als empfänden sie Ekel.

Wer diesen Ausdruck einmal sah, vergißt ihn wahrscheinlich nicht mehr und, hat man seinen Hund im Auge, so ist es Pflicht des Jägers, ihn bei solchem Gebahren sofort energisch abzurufen; denn das Gift wirkt gerade bei unseren Lieblingen schnell und nachhaltig an seinen Folgen. Trotz aller Vorsicht gehen indes doch alljährlich eine ganze Anzahl guter Hunde an den Bissen von Kreuzottern zu Grunde, weil jene den wegraschelnden Schlangen gerne nachfahren und bei dieser Gelegenheit Bisse erhalten, über die man zu spät Sicherheit gewinnt.

Alle, die häufig in Gegenden jagen, die reich an Kreuzottern sind, oder Inspektoren, die das Heumachen auf den Wiesen beaufsichtigen, sollten ein kleines Taschenbesteck bei sich tragen, das folgende Gegenstände enthält:

1) Einen Schröpfkopf. 2) Eine verschraubbare, kleine Spirituslampe. 3) Eine kleine, auch auf den Schnittseiten haarscharfe Lanzette. 4) Einige Meter festgerollter schmaler Leinenbinde.

In einer Feldflasche sollte man außerdem eine gehörige Quantität kräftigen Alkohols mitführen. Wahrlich keine großen Vorbereitungen, wenn man die Gefahren kennt und sich vor Unglück oder Verlust schützen will! Das ganze Besteck, wie wir es eben vorschlugen, haben wir wiederholt nur 8 cm hoch gelehen. Man kann es bequem in der Tasche oder im Rucksack tragen.

Wird ein Mensch oder Hund von einer Kreuzotter gebissen, so sucht man sofort die Stelle, rasiert mit der Lanzettenschneide die Bißstelle und setzt dann den auf der Spirituslamme schnell luftleer gemachten Schröpfkopf auf die Wunde. Je schneller dies geschieht, desto größer ist die Aussicht, daß der Biß keine schweren Folgen haben wird; denn der Schröpfkopf saugt das Gift aus der Wunde.

Unmittelbar, nachdem dies geschehen, oder falls mehrere Personen hilfreich zur Hand sind, sofort, wird die Bißstelle — sobald sie sich an den Extremitäten befindet — ziemlich scharf abgebunden, damit sich etwa verbleibendes Gift dem allgemeinen Blutstrom nicht mitzuteilen vermag. Außerdem erhält der Patient auf der Stelle soviel Alkohol eingeflößt, als er nur herunter zu würgen vermag. Es ist dieses für das sonstige Befinden des Verletzten ohne Gefahr, da wunderbarerweise Menschen, die von Schlangen gebissen sind, auch bei den größten Gaben von Alkohol nicht berauscht werden.

Hat man diese erste Hilfe so schnell als möglich geleistet, so führe man den Patienten baldmöglichst einem Menschen- oder Tierarzt zu. Man darf dann die sichere Hoffnung hegen, daß böse Folgen vermieden werden.

Das Mittel des Aussaugens einer Bißwunde bei Menschen ist für den Opfermütigen immer höchst gefährlich, da niemand wissen kann, ob er nicht zufällig gerade im Munde eine wunde Stelle hat. Übrigens wirkt auch der Schröpfkopf andauernder und sicherer.

Gefährlicher, wie die Suche selbst, ist für den Jäger in schlangenreichen Revieren die Rast im Freien. Ein Hinlegen an zusammengebrachten Heuhauten oder auf nicht übersichtlichem farnreichen Waldboden sollte stets unterbleiben. Vor dem Hinsetzen sehe man sich die Stelle und ihre Umgebung genau an und achte darauf, daß nicht alte Stubben, Steinhaufen oder Löcher in der Nähe sind. Ebensowenig setze oder lehne man sich, bevor man nicht mindestens mit dem Fuß kräftig dagegen gestoßen hat, gegen eine Holz- oder Reisiglaster. Ebenso sehr ist das Schlafen auf Moosbänken oder auf Laub abzuraten, da die Schlangen durch die Körperwärme an die Oberfläche gelockt werden und dann bei einer im Schlaf gemachten Bewegung leicht beißen. Das Schlimme ist hierbei, daß man beim Erwachen oft gar nicht mehr die Kreuzotter sieht und dann nicht weiß, was geschehen ist.

Vorsicht ist auch da geboten, wo es sich bei warmem Wetter um einen Ansitz in Löchern handelt, die von dichtem Gestrüpp oder Steinen umgeben sind. Auf den Sitzen solcher Anstandslöcher sonnen sich die Schlangen gerne noch einmal vor Abend. Naht der Jäger, so verbergen sie sich in Löchern, unter Laub oder Steinen und es kommen auch hier öfters Bißverletzungen vor. In der Nacht oder bei kühlem Wetter ist man freilich ziemlich sicher, weil die ekelhaften Reptile tief in ihren Löchern sitzen. Es ist uns aber doch wiederholt vorgekommen, daß auf dem Abendanstand Schlangen in dem Gebüsch hinter uns zu rascheln begannen und dann von uns getötet wurden. Muß man ein solches Loch des dort gerade vorüberführenden Wechsels wegen, trotz seiner unheimlichen Nachbarschaft verwenden, so lasse man sich für wenige Pfennige gewöhnlichsten Schnupftabak kommen und bestreue damit einige Tage hintereinander den Sitz des Loches und dessen nähere Umgebung. Bald werden die Schlangen verschwunden sein; denn sie kriechen niemals über Tabak. In Afrika, wo es viele und sehr gefährliche Giftschlangen giebt, hat man in dem Tabak fast das einzige Mittel, sich gegen den Besuch von Schlangen zu schützen. Das Zelt wird mit einer kleinen Furche umgeben, deren Erde gegen die Leinewand geworfen wird. In die scharfe Sohle der Furche streut man Tabak, den wir niemals von Schlangen überschreiten sahen.

Um eine Kreuzotter totzuschlagen, bedient man sich am besten einer biegsamen Gerte und nicht eines steifen Stockes. Es ist wiederholt vorgekommen, daß sich Giftschlangen beim Zuschlagen an letzterem emporwanden und ein Biß in die Hand die Folge davon war. Ein Schlag mit der Gerte genügt, um der Schlange das Kreuz zu lähmen. Man hüte sich aber, eine anscheinend tote Kreuzotter nahe beim Kopf anzufassen; der Rachen mit den Giftzähnen greift oft noch in den letzten Zuckungen zu und das Unheil ist geschehen.

Igel und Schweine sind die größesten Feinde der Kreuzottern, obschon die ersteren durchaus nicht giftfrei sind, wie man es früher meinte. In einem Park, in dem sich die Kreuzottern infolge ihnen günstiger Jahre in gefährdender Weise vermehrt hatten, wurden durch den Besitzer eine größere Anzahl Igel ausgesetzt und nach einigen Monaten war die Plage erträglich. Wo also viel Kreuzottern vorhanden sind, schone man den Igel und nehme es in den Kauf, wenn diese sich gelegentlich als Eierdiebe erweisen. Am besten vertilgt man die Kreuzottern in der Paarungszeit oder unmittelbar nach dem Auskriechen der Jungen, wo man die ganze Gesellschaft bei Sonnenschein zusammenfindet. Die Paarungszeit steht bevor, sehe jeder zu, daß er seine Pflicht thue bei dem hier gebotenen Werk der Vernichtung!

Die Sauen als Raubtiere Einer württembergischen Zeitung entnehmen wir folgende köstliche, allen Ernstes erzählte Geschichte: „Wildschweine im Ort!" Dieser Schreckensruf ertönte vor kurzem am Abend in dem französischen Orte St. Martin-en-Bresse bei Chalons an der Saone. Fünfzehn Stück dieser vom Hunger wütend gewordenen Unholde stürzten sich durch die Straßen, gierig nach Nahrung suchend. Verschiedene Einwohner wurden verwundet, bis ein mit Flinten, Heugabeln, Dreschflegeln und Knüppeln bewaffneter Jägertrupp anfangen konnte, die Ruhestörer einzukreisen. Lustig knallten Vogelflinten und Revolver auf das dicke „Fell" der Tiere, bis es endlich gelang, einige Keiler und Wildsauen zur Strecke zu bringen. Die Dorfhunde benahmen sich tapfer, aber mancher schwang sich, von den Hauern der Keiler erfaßt, mit fliegenden Gedärmen unfreiwillig durch die Luft. Die beiden erlegten Wildsauen trugen 17 Frischlinge. — Auch aus Tunesien kommen Nachrichten von solchen Tiereinfällen in menschliche Wohnstätten. Die Raubtiere werden durch die ungewohnte schneereiche Kälte in die Ortschaften getrieben, fallen aber dort den Kugeln der Bewohner zum Opfer.

Briefkasten,

in welchem die Beantwortung von Fragen, die in das Gebiet der Land-, Haus-, Natur- und Forstwirtschaft, sowie der Jagd gehören kostenfrei und ohne Namensnennung fachmännische Erledigung findet. Zuschriften sind an die Redaktion nach Cöthen (Anh.) zu richten; dieselben müssen auch Nennung der Tageszeitung, deren Abonnent der Fragesteller ist, enthalten. Anonyme Zusendungen bleiben unbeantwortet.

A. S. in H. Der angeblich von Ihren Gummischuhen abgesprungene Lack ist Gummi. Um den Schuhen das frühere Aussehen wiederzugeben, würde sich eine Reparatur nicht lohnen.

G. A. in P. Die Schwabenkäfer vertilgt man mit Erbsenbrei, der mit Arsenik oder Schweinfurter Grün vergiftet ist.

P. H. in M. Besten Dank für freundlichst erteilte Antwort.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anhalt). — Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anhalt).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010501-10/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 35. Nebra, Mittwoch, 1. Mai 1901. 14. Jahrgang.

Englands neue Zollpolitik.

Seit Einführung der neueren deutschen Zollpolitik im Jahre 1879 hat in der gesamten Handelswelt kein Ereignis so großes Aufsehen und so große Aufregung hervorgerufen als die Ankündigung neuer Zölle in England und zwar solcher auf die Einfuhr von Zucker, die andere auf die Ausfuhr von Kohlen. Länger als ein halbes Jahrhundert hat England als das Musterland des Freihandels gegolten. Schwere innere Kämpfe, die fast an Revolution streiften, waren diesem Zustande vorangegangen. Das fortdauernde Blühen des englischen Handels und der riesengewaltige Aufschwung seiner Industrie auch während der langen Freihandelsperiode gaben in allen Parlamenten die Gründe für die Bestrebungen auf Freihandel ab.

In Deutschland war es besonders der in England geborene John Prince-Smith, der bereits 1846 in Berlin einen Freihandelsverein und später die volkswirtschaftliche Gesellschaft begründete. Der Frankfurter Friede zwischen Deutschland und Frankreich mit seiner Meistbegünstigungsklausel zeigt, daß Bismarck und die sonstigen damaligen leitenden Kreise, die von Prince-Smith vorgeschriebenen Bahnen zu beschreiten geneigt waren. Nordamerika hat mit verständigem Wechsel zwischen Schutzzoll und Freihandel, wie ihn sich der deutsche Volkswirt Friedrich Listz dachte, die besten Erfolge erzielt. Es hat seine ungeheueren Schulden aus dem Unabhängigkeitskriege in verhältnismäßig kurzer Zeit aus seinen Zolleinnahmen bezahlt, und seine Industrie auf eine Höhe gebracht, die es heute schon zu einem gefürchteten Nebenbuhler

[illegible] Liu hat seine Stellung in Tschili doch nicht ohne Kampf aufgegeben. Nach amtlichen Meldungen hat der Oberkommandant des Generalstabs v. Kettler und den Chinesen gekommen. Die Chinesen wurden überall, zum Teil nach hartnäckiger Gegenwehr, über die Mauer zurückgedrängt und bis Kukuan verfolgt. Von deutschen Truppen sind vier Offiziere verwundet, drei Mann tot, 32 verwundet. Die Franzosen haben kein Gefecht gehabt.

* Der Gesamtbetrag der Entschädigungsforderungen, welche die Gesandten angemeldet haben, beläuft sich nach einer Meldung der „Times" bereits auf mehr als 65 Mill. Pfund (1300 Mill. Mk.). Die Forderung Rußlands beträgt 16,9 Mill. Pfd. für Kriegskosten und Beschädigung der mandschurischen Bahn und 1,2 Mill. Pfd. für Verluste Privater. Für jeden Monat nach dem 1. April d. werden weitere 200 000 Pfd. verlangt. Italien verlangt eine Entschädigung von 2 800 000 Pfd. und 100 000 Pfd. für jeden Monat nach dem 1. Mai d., sowie noch 160 000 Pfd., falls die Räumung nicht vor dem nächsten Winter erfolgt ist.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm traf am 27. d., nachdem er auf der Durchreise noch seine Mutter, die Kaiserin Friedrich, auf Schloß Friedrichshof bei Cronberg besucht hatte, zu mehrtägigem Besuch des Großherzogs von Sachsen-Weimar auf der Wartburg ein.

* Der Bundesrat hat den preuß. Antrag angenommen, eine Reichsaufsicht für die das Gebiet verschiedener Bundesstaaten berührenden Flüsse einzuführen.

* Der frühere Staatssekretär des Reichsschatzamtes und spätere Präsident der preuß. Seehandlung, v. Burchard, ist am Donnerstag verstorben.

* Der Kaiser Wilhelm-Kanal wird für 1901 voraussichtlich schon einen Ueberschuß von 200 000 Mk. ergeben. Das ist ein Zeichen einer sehr erfreulichen Entwickelung des Kanalverkehrs, denn noch im Jahre 1897 ergab sich ein Fehlbetrag von fast 1 Million Mark bei einer Einnahme von 900 000 Mark. In vier Jahren hat sich die Einnahme mehr als verdoppelt.

Oesterreich-Ungarn.

* Die Delegationen sollen nach einer vom Ministerpräsidenten v. Körber abgegebenen Erklärung ungefähr am 20. Mai einberufen werden und dann gleichzeitig mit dem Reichsrat tagen. Nach Beendigung der Delegationstagung, etwa Mitte Juni, könne die Einberufung der Landtage erfolgen und eine längere Landtags-Tagung im Herbst stattfinden, worauf [illegible] erbst der Reichsrat neuerdings einberufen würde. Mit Rücksicht hierauf lege [illegible]rung ein sechsmonatiges Budgetprovisorium vor.

[illegible] Kanalvorlage, deren dringende Behandlung der Ministerpräsident von [illegible]em Abgeordnetenhaus angesichts ihrer [illegible]t für das Reich empfahl, wird nach [illegible]gabe einen Baukostenaufwand von etwa [illegible]lionen Kronen erheischen.

Frankreich.

[illegible]r dem Verdacht der Spionage [illegible] Paris auf Anzeige der Eisenwerk[illegible]ft Commentry ein österreichischer [illegible], der Haushofmeister Stephan [illegible]owitsch verhaftet. Jovanowitsch [illegible] die Geheimnisse der Herstellung von [illegible]enstahl zu verschaffen. In Mont[illegible] sind vier Mitschuldige verhaftet worden, [illegible] befinden sich zwei Angestellte des Eisen[illegible]. Man nimmt an, daß die Verhafteten [illegible]stande gewesen sind, sich Informationen [illegible]en.

[illegible] Frankreich bekommt seine Kanal[illegible]e. Die Maas und die Schelde [illegible]ch miteinander verbunden werden. Die [illegible] sämtlicher Handelskammern des nord[illegible] Frankreich haben in Charleville ge[illegible] einen Ausschuß eingesetzt, der einen [illegible]chlag ausarbeiten soll.

England.

[illegible] Besuch des russischen Kaiser[illegible] in England wird in Ausstreu gestellt Chronicle" meldet, König Eduard [illegible]nde Juli die Ausstellung in Glasgow [illegible] begleitet vom Kaiser von Rußland vielleicht auch von der Kaiserin.

* Chamberlain erklärt, die Gerüchte betr. Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Kohlenzoll dauert aber ungeschwächt fort. Grubenbesitzer und Reeder von Northumberland und Durham sowie ein Kongreß von Kohlenarbeitern aus dem ganzen Königreich forderte Zurückziehung der Vorlage. Der Schatzkanzler weigert sich natürlich.

Holland.

* In der Umgebung des Präsidenten Krüger glaubt man nicht an die Wiederaufnahme von Friedensverhandlungen. Man bestreitet zwar nicht, daß Frau Botha flüchtig ihren Gatten besucht habe, aber es wird versichert, daß sie nach Pretoria zurückgekehrt sei, ohne mit Lord Kitchener zusammenzutreffen.

Afrika.

* Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz wird General Baden-Powell, der bei Beginn des Krieges in Mafking eingeschlossen war, nach England zurückkehren. Er hat das Kommando der Polizeitruppen in Südafrika niedergelegt.

* Roos-Senekal, wo bis vor kurzem Schalk Burger und die Regierung der Boeren ihren Sitz hatten, wurde am Montag von Oberst Pulteney besetzt. Der Landdrost und 50 Mann ergaben sich sofort, später haben sich noch 50 Boeren ergeben.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich am Freitag mit dem von den beiden Fraktionen der Rechten und einer Anzahl von Zentrumsmitgliedern in Form eines Gesetzentwurfs eingebrachten Antrag betr. die Beförderung der inneren Kolonisation. Der Gesetzentwurf fordert zwölf Millionen aus Staatsmitteln zum Ankauf und zur Besiedelung von Grundstücken; die neu zu bildenden Stellen sollen nur als Rentengüter verkauft werden dürfen. Aus den langen Darlegungen sei nur hervorgehoben, daß Finanzminister v. Miquel erklärte, die Regierung habe sich noch nicht zur Vorlage schlüssig gemacht. Nächste Sitzung Montag.

Das Griesheimer Explosions-Unglück.

Hofrat Dr. Hagen, der in dem der Unglücksstätte benachbarten Schwanheim zufällig anwesend war und sofort ärztliche Hilfe leistete, schreibt der „Frankf. Ztg.": Ich kam mit dem Zuge 3 Uhr 10 Min. nachmittags der Waldbahn nach Schwanheim. Schon hinter der Unterschweinstiege fiel mir ein scharfer stechender Geruch auf, der von den Griesheimer Werken herüberwehte. Beim Aussteigen, also wenige Minuten nach 3 Uhr, war schon eine dunkle schwarze Rauchwolke, nur wenig größer als eine starke Fabrikschornsteinwolke, über den Werken wahrzunehmen, die jedoch von Minute zu Minute an Höhe und Umfang zunahm. Nun ertönten auch schon die ersten Feuerhörner. Von der Gartenterrasse meines Freundes Dr. Kobelt aus, dessen Haus Griesheim gegenüber, fast direkt am Ufer des Mains, liegt, und den zu besuchen ich gekommen war, hatte ich dann Gelegenheit, die ganze Entwickelung der Katastrophe aus unmittelbarer Nähe mit anzusehen. Die Brandwolke wurde immer größer, dichter und schwärzer, wie von brennendem Teer herrührend, und ein zuletzt sturmartig wehender Wind wälzte sie herüber zu uns, so daß wir während der ganzen folgenden Stunden in einem dichten, stechend riechenden Rauchschleier eingehüllt waren, durch den die Sonne nur als mattrote Scheibe sichtbar war. Ab und zu zerriß eine kurze Drehung des Windes diesen Schleier und machte für Minuten den Ausblick auf den nahen Brandherd, an dem in den ersten Stunden nirgends loderndes Feuer zu bemerken war, frei. In einem solchen freien Moment erfolgte die erste Explosion, kurz nach halb 4 Uhr. Man sah plötzlich eine ungeheure weiße Dampfwolke etwa 200 Meter hoch über die schwarze Brandwolke hinaufschießen, durchzuckt und durchleuchtet von blendenden blitzenden Strahlen, so schnell, daß erst, wie sie ihre höchste Höhe erreicht hatte, der Knall und die Luftdruckwelle bei uns auf dem Schwanheimer Ufer hör- und fühlbar wurde. Ich taumelte zurück als wenn ich einen Schlag auf die Brust erhalten hätte, und im selben Augenblick stürzten auch schon Fensterscheiben und Rahmen, Ziegelstücke u. dergl. auf uns und um uns nieder. Die zweite Explosion, die kurz darauf folgte, war noch stärker und in ihren Wirkungen verheerender als die erste. Brennende Holzteile, glühende Eisenstücke schossen weithin sichtbar wie eine Schwalbenheerde durch die Luft und kamen hoch im Bogen herabgesaust. Ein Gartenhäuschen neben der Besitzung meines uns nachher auch ein halbzollickes Eisenstück, fast armlang und spannenbreit, wohl an die zehn Pfund wiegend, das, in unserer Nähe niedergefallen und so heiß war, daß es längere Zeit nicht angefaßt werden konnte. Unmittelbar nach der zweiten Explosion gingen zwei Scheunen hinter Dr. K.s Hause in Flammen auf. Auch der Wald war an mehreren Stellen durch die herübergeschleuderten Feuerbrände in Brand geraten, konnte aber ebenfalls glücklich zur rechten Zeit gelöscht worden. Das Kobeltsche Haus als dem Brandort zunächst liegende, war schrecklich zugerichtet. Sämtliche Fensterscheiben nebst ihren Rahmen waren eingedrückt und lagen teils in den Zimmern, teils auf der Straße. Die Thürrahmen und Füllungen waren losgerissen und hingen teilweise noch oder bedeckten gleichfalls schon den Boden, teils hatten sie sich auch festgeklemmt und verperrten den Eingang. Teile der Zimmerdecke waren herabgestürzt und die in den zweiten Stock führende Treppe war unpassierbar, weil mit Trümmerstücken aller Art erfüllt. Das Haus war mit einem Wort völlig demoliert und unbewohnbar. So wie bei meinem Freunde, wenn auch in weniger starkem Grade, sah es überall in Schwanheim aus; der Fuß wandelte allerorts auf Glasscherben. Bald war ich auch in der Lage, ärztliche Thätigkeit auszuüben und meinem Schwanheimer Kollegen an die Hand zu gehen, da eine Menge Verletzter von Griesheim herüberkamen, zu allermeist kleinere Verwundungen durch Glassplitter oder Kontusionen aufweisend. Dem anfänglichen Mangel an Verbandmaterial half das bald nach Eintreffen des Höchster Sanitätszuges glücklich ab. Wie leicht erklärlich, war unter der Schwanheimer Bevölkerung eine ungeheure Panik ausgebrochen. Fast das ganze Dorf, namentlich Frauen und Kinder, waren in Feld und Wald hinausgeflohen und kampierten im Freien aus Furcht vor weiteren Explosionen, da sich das Gerücht verbreitet hatte, daß auch die Benzinlager in Gefahr seien.

* * *

Die Folgen des schweren Schicksals, das mit elementarer Wucht dem Industrieort Griesheim geschlagen hat, sind immer noch nicht zu übersehen. Was diesem Unheil seine Besonderheit gibt, ist der Umstand, daß die gewaltsamsten Sprengstoffe und äußerst feuergefährlichen Chemikalien dabei eine Massenwirkung entwickelt haben. Die Pikrinsäure, aus der Lyddit und Melinit fabriziert wird, darf allerdings von Gesetzwegen nur in gewissen Vorräten eingelagert werden, aber diese verhältnismäßig kleinen Mengen speichern schon eine ungeheuere Energie auf, eine unbändige Zerstörungswut, die immer nur in losen Fesseln

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010501-10/fragment/page=0009